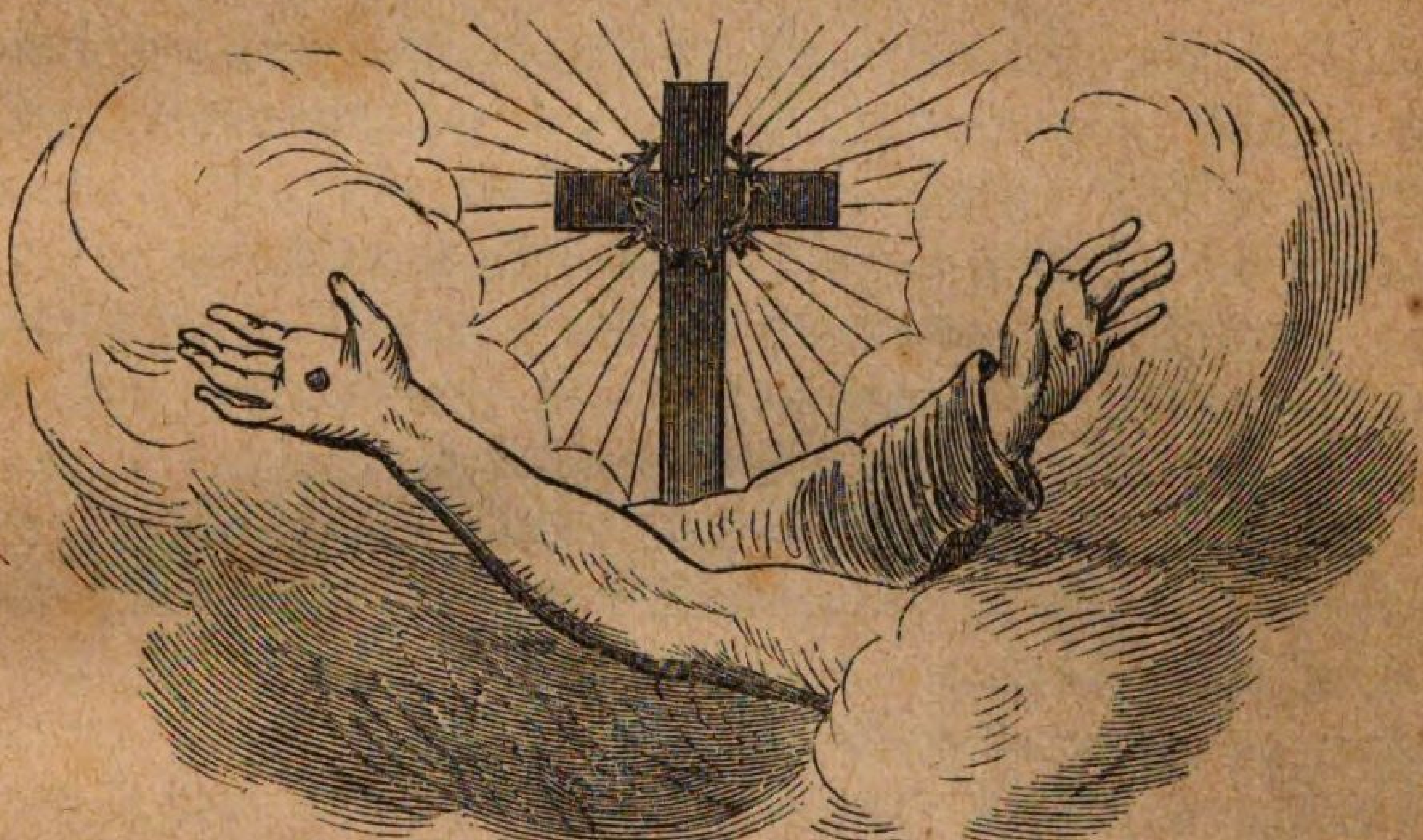
Mystisches Leben
des
Heil. Franz von Assisi



Deus meus et omnia.

nach St. Bonaventura

von

Maria Gräfin Schaffgotsch.

(Zur Kollekte für die vergessenen Typhus-Waisen im Kloster von Tütz, Provinz Preußen.)

Berlin,
Gedruckt und in Commission bei G. Jansen.
1869.

Sie wünschten von mir, verehrter Herr Doctor, einen kleinen Abriß der Lebensgeschichte des hl. Franciscus von Assisi, des glorreichen Patriarchen, wie ihn unsere heilige Kirche nennt, dessen geistliche Kinder durch die ganze Welt, in Gestalt von barmherzigen Brüdern und Schwestern, den Armen, den Kranken, den Verachteten, den Gefangenen, den Elenden jeder Art zu Hilfe kommen und ihnen nach dem Vorbilde ihres demüthigen Stifters aller Orten dienen.

Ueber das Wirken dieser Kinder des hl. Franz von Assisi brauche ich Ihnen weiter nichts zu sagen — Sie haben ja das Zeugniß der eignen Anschauung, das allen andern vorgezogen zu werden pflegt und welches Horaz das Tiefergreifende genannt quia oculis subjicitur fidelibus!

Die Ihnen hier vorliegende kleine Geschichte des heiligen Franciscus von Assisi entnahm ich hauptsächlich den Ueberlieferungen des ältesten Schriftstellers, der über ihn geschrieben, nämlich des hl. Bonaventura, eines Mannes, der als Kind den heiligen Franciscus noch unter den Lebenden gesehen und durch ihn als vierjähriges Kind von einem hoffnungslosen Uebel geheilt worden ist. Seine wunderbare Heilung, deren Andenken er vermuthlich theils aus den Berichten seiner Eltern, vielleicht auch theilweise aus frühesten Erinnerungen schöpfte, flößte ihm früh schon eine innige Liebe zum heiligen Franciscus ein, später legte sie ihm wohl auch die Idee, seines Wohlthäters Biograph zu werden, in das dankbare Gemüth. Aus einem weichen Gemüthe nur konnte eine Lebensbeschreibung hervorgehen, welche heute noch nicht übertroffen ist. Sie berichtet aus der inneren Werkstätte des heiligen Lebens, welches die Grundlage wurde für die praktische Mystik des Mittelalters. Und wie St. Bo-

naventura der brauchbarste Mystiker, so ist der Schlüssel hierzu sein Leben des heiligen Franz, wie es in Folgendem ihm nacherzählt wird.

1. Franciscus in der Welt.

Der heilige Franciscus ward zu Assisi (zwischen Rom und Loretto) 1182 von reichen Eltern geboren. Sein Vater, Pietro Bernardone, war ein reicher, strenger Handelsherr, seine Mutter scheint milde und gütig gewesen zu sein. Als Jüngling war der heilige Franz unter seinen Standes- und Altersgenossen, um seines Frohsinns und seiner heitern Laune willen, sehr beliebt. Wo er unter ihnen erschien, herrschte Freude und Scherz. Gesprächig und anmuthig bewegte er sich im Kreise der Freunde.

Er widmete sich früh dem Geschäfte des Vaters und ward von demselben zu Reisen im Interesse des blühenden Hauses verwendet. Sein Leben, seine Kleidung, seine Gewohnheiten athmeten den Luxus und die Behaglichkeit, die dem Sohne eines reichen Hauses, mit der Luft, die er in demselben einsaugte — gleichsam zuströmten.

Ein fast zärtliches Erbarmen gegen Arme und Hilfsbedürftige, welches er aus den Predigten, denen er beigewohnt, geschöpft und durch unverdorbenen christlichen Sinn erhalten hatte, zeichnete ihn aber schon früh vor Andern aus — sowie auch eine innige tiefe Liebe zu Gott, die sich später zur Seele seines mystischen Lebens vollendete. Daher sein steter Seufzer: „Deus meus et omnia — mein Gott und mein Alles!"

Es war ihm fast unmöglich, einem armen Bittenden etwas abzuschlagen, wenn er ihn der Gabe bedürftig hielt. Einmal that er es dennoch – verwirrt durch die Menge obliegender Geschäfte; aber der Arme rief scheidend: „O, um der Liebe Gottes willen, gebt mir ein Kleines!" Diese verhallenden Worte und die Berufung auf Gott ließen dem Jünglinge keine Ruhe. Er lief endlich dem Unglücklichen nach, der schon weit entfernt und schwer wiederzufinden war. Ihn erreichend, that er bei sich selbst das Gelübde, nie wieder einen Elenden und Bedrängten, der ihn um Gottes willen um Barmherzigkeit an-

flehte, ungetröstet zu entlassen. Er sprach liebreich mit dem wiedergefundenen Armen, half ihm, so gut er konnte und entließ ihn reich beschenkt.

Diese edeln und liebenswerthen Eigenschaften, sowie eine gewisse Hoheit und Freiheit des Geistes, die weder Reichthum noch Geschäftssinn in ihm überwuchern konnten, leuchteten schon früh in ihm hervor und verliehen ihm einen so eigenthümlichen Reiz, daß einer seiner Mitbürger, ein schlichter Mann von Assisi, seine künftige Geistesgröße vorahnend, wo immer er ihm begegnete, seine Kleider vor ihm wie Teppiche auszubreiten pflegte und, in der lebhaften Ausdrucksweise seines Volkes, mit prophetischen Worten vorher sagte, daß Gott sich dieses Jünglings zu großen und heiligen Dingen bedienen würde.

Da geschah es, daß den Franciscus eine lange und schwere Krankheit befiel — er fühlte die Hand Gottes über sich und seine Seele bereitete sich auf dem Schmerzens-Lager zum Dienste Dessen vor, der ihn erschaffen, und ihn dann auch wieder gesunden hieß. Seine Kräfte kehrten wieder, er genas und genoß der Außenwelt wie zuvor und da er einst reich gekleidet umherwandelte, begegnete ihm ein edler, aber durch den Wechsel des Glücks in tiefes Elend gerathener Krieger. Franciscus schämte sich dem verdienstvollen Manne gegenüber seiner reichen, üppigen Tracht und ruhte nicht, bis er den Krieger damit bekleidet.

Die Nacht darauf hatte er einen sonderbaren Traum. Es schien ihm, als sähe er einen prächtigen Palast, auf dessen Zinnen ein strahlendes Kreuz erglänzte. Sinnend betrachtete der vom Schlafe Befangene das Bild und die Pracht desselben. Auf die Frage, die sich in seinem Innern aufwarf, wem wohl diese Herrlichkeit bestimmt sei? hörte er eine Stimme, die ihm zurief: „das ist für Dich, Franciscus, und für Deine Streiter!“ Diesen Traum erzählte er später seinen geistlichen Brüdern, da er dessen wahre Deutung begriffen — vor der Hand aber hielt er sich an den buchstäblichern Sinn, und wähnend, daß ihm solcher Lohn nur im Kriegerstande verheißen, brach er auf nach Apulien, wo er sich im Dienste eines edlen Grafen kriegerische Ehren zu verdienen hoffte. Allein schon während des ersten Nachtlagers hörte er eine Stimme, die ihm zurief: „Wer wohl,

meinst Du, Franciscus, ist größer — wer vermag mehr für Dich zu thun, der Herr oder der Knecht, der Reiche oder der Arme?" Er antwortete: „Der Herr, der Reiche vermögen mehr!" „Warum denn?" ließ sich die Stimme weiter vernehmen; „warum denn verläßt Du den Gebieter und folgst dem Sclaven? warum Gott den reichen Herrn — um des armen Menschen willen?" Da rief Franciscus mit voller Hingebung: „Herr, was willst du, daß ich thun solle?" Und der Herr sprach zu ihm: „Kehre zurück in Deine Stadt, das Bild, das Du geschaut, hat einen geistigen Sinn, ein göttlicher und kein menschlicher Gedanke bringt dessen Erfüllung."

Gehorsam und demüthig kehrte Franciscus heim — ruhig über seine Zukunft und im Herzen bereit, die Wege Gottes zu wandeln. Schon sann er darauf, einem klugen Kaufmann vergleichbar — gegen irdische und vergängliche Güter himmlische und ewige einzutauschen. Und da er einst die Gefilde von Assisi zu Pferde durchstrich, himmlischen Gedanken nachhängend, begegnete ihm ein Aussätziger. Es schien ihm, als solle er an diesem elendesten Menschenkinde die Liebe üben, die er aus der Betrachtung des Evangeliums geschöpft, und als Streiter Christi hier die menschliche Natur und den natürlichen Abscheu überwinden lernen. Erfüllt von diesem Gedanken stieg er vom Pferde und eilte dem Leprosen entgegen, der, ein Almosen erwartend, seine Hand nach ihm ausstreckte. Er empfing das Almosen und den Kuß des Franciscus und verschwand — vergebens wenigstens suchte ihn der fromme Reiter in der ganzen Ebene. Verwundert — betroffen — von unaussprechlichen Gefühlen erfüllt, nahm sich Franciscus nun vor, täglich in der Selbstüberwindung zu wachsen. Er versenkte sich in den Sinn der Worte des Evangeliums: „Wer mein Jünger sein will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach!" — Demuth, Selbstverläugnung und die innigste Liebe zum Heilande nahmen sein Herz gefangen. Er zog sich in abgelegene Schluchten zurück, beweinte die Sünden seiner Jugend und begann die Pflege und Unterstützung der armen Leprosen, die an ihm den zärtlichsten Bruder gefunden hatten, obgleich er noch kurze Zeit vorher keinen Leprosen ohne Abscheu betrachten konnte.

Außer diesen ärmsten Kranken, speiste er die Armen, sorgte für den Gottesdienst in armen Kirchen, diente den armen Priestern und tauschte seine Gewande gegen die des Aermsten seiner Armen aus. Und da er dieses Alles that, hatte er doch noch nicht vollständig der Welt entsagt.

2. Vollkommene Bekehrung. Wiederherstellung dreier Kirchen.

Während Franciscus also sein Leben Gott und den Armen dienend zubrachte, geschah es, daß er einst bei der alten und zerfallenen Kirche San Damiano vorbeikam. Er ging hinein und vertiefte sich beim Anblicke eines Crucifixes in das Andenken der Leiden Christi.

Da er so betend vor dem Altare lag, hörte er eine Stimme, die ihm zurief: „Franciscus, mein Haus fällt in Trümmer — gehe und stütze es!" Und wiederum deutete er den Sinn des mystischen Wortes buchstäblich, meinend, Gott habe ihm befohlen, sein Haus, die morsche Kirche, in der er betete, vor gänzlichem Verfalle zu schützen. — Er war aber vielmehr von Gott als ein auserlesenes Werkzeug erkoren, sein Reich auf Erden, die heilige Kirche, die in den vielen kleinen Kriegen und Fehden des Mittelalters Gefahr lief, den allerchristlichsten Geist der Liebe, der Hingebung und Selbstaufopferung schwinden zu sehen, durch sein Beispiel und das Beispiel der opferfreudigen, todesmuthigen Schaaren seiner geistlichen Ordenskinder und durch ihrer hingebenden Liebe Gewalt neu zu beseelen, sie auf die Pfade des geistlichen Lebens, denen sie entfremdet zu werden drohte, zurückzuführen.

Späterhin erkannte er selbst diese Deutung und erklärte sie seinen Brüdern. Zur Zeit, von der wir eben reden, beschloß er, gehorsam dem Worte, das er vernommen, die Kirche San Damiano dem Verfalle zu entreißen.

Er verkaufte daher verschiedene werthvolle Stücke Zeug in Foligno und überdies das Pferd, das ihn trug, und brachte den Erlös einem armen frommen Priester, damit derselbe die Kirche wieder aufbaue und für sich und seine Armen noch ein Almosen

davon erhalte. Zugleich bat er den Greis, ihm zu gestatten, in Zukunft bei ihm zu wohnen.

Der Priester Gottes nahm ihn liebreich auf, gewährte ihm Obdach, weigerte sich aber bestimmt, das Geld des Franciscus anzunehmen, da er vermuthete, daß dem Jünglinge die Verwendung einer so großen Summe nicht zustehe. Franciscus warf, voll Verachtung gegen das Geld, die ganze Summe in ein Loch, nahe bei der Kirche, und blieb bei dem alten Priester, dessen Bedenken er vielleicht dadurch zu beschwichtigen hoffte.

Pietro Bernardone, den das Ausbleiben seines Sohnes befremdete und dem man die neue Lebensweise desselben gemeldet, gerieth in Wuth und versuchte es, ihn seinem Verstecke zu entreißen. Da der Sohn ihn kommen hörte und die Worte seines Grimmes vernahm, eilte er in den Höhlungen eines Felsens Schutz zu finden und verweilte dort mehrere Tage lang. Endlich aber schämte er sich seiner Zaghaftigkeit und eine große Ruhe erfüllte sein Gemüth. Er betrat den Weg nach Assisi und ging in seine Vaterstadt am hellen Tage ein, wo er den Spott und Hohn seiner Mitbürger, die ihn einen Narren schalten, ruhig ertrug, bis sein Vater, ihn erblickend auf ihn zukam, nicht um ihn dem Gespötte der Menge zu entziehen, sondern um ihn, mit Schlägen und Schimpfreden gesättigt, in ein abgelegenes wohlverschlossenes Gemach seines Hauses zu werfen.

Franciscus gedachte des Spruches der Evangelien: „Selig, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, denn ihrer ist das Himmelreich“ und tröstete sich des Wortes.

Kurze Zeit darauf begab sich sein Vater auf Reisen, da Franciscus noch immer mit Ketten beladen in dem einsamen Gemache schmachtete. Seine Mutter suchte ihn darin auf, löste seine Ketten und als sie die Unwandelbarkeit heiliger Entschlüsse in ihrem Sohne erkannte, gab sie ihm die Freiheit. Er dankte Gott und ihr und kehrte in die Einsamkeit von San Damiano zurück, die er erst jüngst verlassen. Sein Vater erfuhr bei seiner Rückkehr die Freilassung des Gefangenen, machte seiner Gemahlin herbe Vorwürfe und eilte dem Entflohenen nach. Franciscus trat ihm muthig in den Weg, erklärte ihm, er achte Ketten und Geißelhiebe für nichts, denn er sei gesonnen, um Christi willen jedes Leid und jede Schmach freudig zu dulden.

Pietro sah ein, daß sein Sohn unerschütterlich sei; nun verlangte er aber wenigstens das Geld, den Erlös der verkauften Stoffe, zurück. Es fand sich noch in dem Loche, in welches Franciscus es geworfen.

Der Vater, des wiedergefundenen Geldes froh, beschloß nun, auch seinen heiligen Sohn für immer jedes Antheils an seinem dereinstigen Erbe zu berauben und forderte von ihm, er solle ihn zum Bischofe begleiten und vor demselben einen vollen und bündigen Verzicht leisten auf Alles, was er je von ihm zu hoffen haben würde. Franciscus, der um Christi willen arm zu sein begehrte, liebte die Armuth und nannte sie seine Schwester, seine Braut, seine Geliebte. In heiliger Entsagung aller Macht, aller Pracht und Freuden dieser Welt, schaute er eine ersehnte Gleichförmigkeit mit dem armen Leben Christi, des göttlichen Liebhabers der Seelen auf Erden. Voller Wonne ging er daher auf den Vorschlag des Vaters ein, und vor dem Bischofe und den Prälaten angelangt, verzichtete er nicht nur auf Alles, sondern entkleidete sich sogar noch seiner reichen Obergewande und gab auch diese in die Hände seines Vaters zurück, wobei allen Anwesenden kund ward, daß er unter den reichen Kleidern des väterlichen Hauses ein härenes Bußgewand trug.

Doch von einer überaus lebhaften Bewegung hingerissen, warf er plötzlich Alles, was ihn bedeckte, von sich und stand in völliger Blöße vor seinem Vater, den er aufforderte Alles, was er ihm je gegeben, wieder zu sich zu nehmen. „Bis zum heutigen Tage", sprach er, „nannte ich Euch Vater, — nun kann ich in Wahrheit sagen: Vater unser, der Du bist in den Himmeln! Du bist es, in Dem ich meine Schätze, all mein Hoffen und Vertrauen niedergelegt habe."

Der alte fromme Bischof, da er dieses sah, nahm das Pallium von seinen eigenen Schultern und bedeckte den Franciscus damit und umarmte ihn unter Thränen.

Franciscus aber ließ sich das abgetragene Gewand eines Tagelöhners von der Dienerschaft des Bischofs schenken, bezeichnete es mit dem Zeichen des Kreuzes durch ein wenig Mörtel und empfing es mit Demuth und Dankbarkeit.

Mit diesem Gewande der Dienstbarkeit umkleidet, ging er

zu seinen geliebten Leprosen zurück und begann von Neuem, sie um Gotteswillen zu pflegen und ihnen zu dienen.

Der Ruf seiner heldenmäßigen Selbstentäußerung und seiner kühnen Liebe zu den verstoßenen Pestkranken fing nun schon an, sich unter den Menschen zu verbreiten, und die ihn verspottet hatten, begannen bereits ihn gleich einem jungen Heiligen zu verehren. Als ein am Krebs schwer erkrankter Mann, dessen Kinnladen und ein Theil des Gesichtes vom Uebel zerfressen, aus Rom zurückkehrte, wo er am Grabe der Apostel gebetet, dem seligen Franciscus begegnete und ihm zu Füßen fiel, hob ihn dieser auf, tröstete ihn liebreich und drückte einen Kuß auf die wunden Stellen des Unglücklichen.

Die schreckliche Krankheit schwand unter den Lippen des liebevollen Heiligen und die erflehte Genesung trat ein. Weil aber Franciscus den Befehl Gottes noch immer im Herzen trug, von dem er meinte, er beziehe sich auf die Wiederherstellung der Kirche San Damiano und er doch kein Geld mehr besaß, begann er milde Gaben zu diesem Zwecke einzusammeln, und auf seinen Schultern große Steinlasten an den Ort hinzuschleppen. Seinem rastlosen Eifer und seiner vielertragenden Geduld wichen alle Hindernisse und in kurzer Zeit erhoben drei Kirchen sich aus dem drohenden Verfall: San Damiano, San Pietro, unweit Assisi, und Sta Maria degli Angioli. Diese letzte Stätte des Gebetes liebte der Heilige über die Maaßen, hier ward ihm der Gedanke, seinen demüthigen Orden der Mindern Brüder zu stiften. Er nannte sie Frati minori, die „mindern Brüder", um ihnen schon in ihrem Namen die demüthige Stellung, die er ihnen in der Welt zugedacht, tief ins Herz zu graben. Sie sollten die Geringsten, die Demüthigsten, die Aermsten, die Knechte Aller werden, Allen zu dienen, Alles zu leiden bereit — um Christi willen.

Einer unserer Brüder, sagte der selige Bonaventura, der mehrerwähnte Biograph des Heiligen, hatte, bevor er in unsern Orden trat, eine merkwürdige Vision. Er sah im Geiste die Kirche Sta Maria degli Angioli, wo Franciscus Gott am Liebsten anzubeten pflegte und die später unter dem Namen Portiunculakirche so berühmt ward, mit Schaaren von Blinden

erfüllt, die in diesem Heiligthume, von göttlichem Lichte erleuchtet, ihr Heil fanden.

3. Stiftung des Ordens. Gutheißung der Regel.

In der genannten kleinen Kirche Sta Maria degli Angioli hatte Franciscus so zu sagen seine Wohnung aufgeschlagen. Eines Tages, nachdem er der Feier des heiligen Meßopfers beigewohnt, hörte er jenen Abschnitt des Evangeliums vorlesen, in welchem die heiligen Schriften uns berichten, wie Christus seine Apostel in die Welt gesandt, ihnen einschärfend, weder Geld, noch doppeltes Gewand, noch Sandalen mit sich zu führen. Das war es, was dem heiligen Jünglinge vorschwebte, das Bild jener vollkommenen Armuth und Entsagung, jener vollständigen Bereitwilligkeit, dahin zu gehen, wohin Gott rufen würde. Erfüllt mit heiligem Jubel, rief er aus: „Das will ich, das verlange ich, dieser Wunsch erfüllt mein Inneres und verzehrt mein Eingeweide!"

Von diesem Augenblicke an trachtete er noch viel vollständiger danach, sich von Allem zu berauben und durch die allervollkommenste Selbstverläugnung seinem göttlichen Meister nachzufolgen. Er suchte dabei mit unermüdetem Eifer die Seelen seiner Mitmenschen zur Liebe Christi zu bewegen und den Frieden auf Erden wieder herzustellen. Jede seiner Anreden pflegte er mit den Worten zu beginnen: „Der Herr Gott gebe Euch seinen Frieden!" Auch gelang es seiner milden Redeweise vielfach, langjährige Feindschaft zu versöhnen.

Manche, von seinen Reden und Beispielen erbaut, gingen in der Folge zu ihm hinaus und baten ihn um Rath und verlangten ihr Leben nach dem seinigen einzurichten. Der Erste, dem dies in den Sinn kam, war der ehrwürdige Bruder Bernardo. Er kam zu dem Heiligen hinaus und sagte ihm, er sei entschlossen, gleich ihm, sich Gott in ungetheilter Weise hinzugeben.

Franciscus antwortete ihm, er solle durch Gebet Gott um Erleuchtung angehen. Sie begannen dann Beide ihre Gebete und heiligen Nachtwachen, betrachteten zusammeu die göttlichen Wahrheiten und die Aussprüche Christi in den heiligen Evangelien und indem sie beide über die Fassung einer Regel und eines Gesetzes nachdachten, dem sie besonders nachleben wollten,

fanden sie Beide jene drei Aussprüche Christi: „Wenn Du vollkommen sein willst, so gehe hin, verkaufe was Du hast und gieb es den Armen" und „Ihr sollt nichts mit Euch nehmen auf Eurem Wege" — und endlich „Wer mein Jünger sein will, verläugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach."

„Siehe", sprach Franciscus, „das soll unsere Regel sein und danach wollen wir unser ganzes Leben einrichten." Und es währte nicht lange, da kamen noch fünf Andere herbei, so daß die Zahl der geistlichen Kinder des hl. Franz auf sechs gestiegen war.

Der Dritte unter ihnen war der ehrwürdige Vater Egidius, von dessen wunderbarem und überirdischem Leben der selige Biograph, aus dem ich schöpfe und der ihn noch unter den Lebenden gekannt, Dinge berichtet, die unsern in Genußsucht versunkenen Tagen unglaublich erscheinen würden. Sein Leben war so reich an Thaten der Liebe und Aufopferung, daß man von ihm in zwiefacher Bedeutung sagte, er lebe auf Erden das Leben eines Engels.

Um diese Zeit wohnte in Assisi ein guter und verehrter Geistlicher, der, obwohl fromm und den göttlichen Geboten von Herzen ergeben, dennoch dem Berufe und der Lebensweise des hl. Franciscus abhold war und seine Uebungen der Selbstentäußerung und Aufopferung Uebertreibungen zu nennen pflegte.

Dieser hatte damals ein merkwürdiges Traumgesicht. Er sah einen großen Drachen, dessen ungeheurer Leib die Stadt Assisi bedeckte und das Land zu verwüsten drohte. Und zugleich sah er ein strahlendes Kreuz aus dem Munde des jungen heiligen Franciscus hervorgehen, vor welchem der Drache in schreckliche Zuckungen verfiel, sich aufraffte und entfloh.

Dieses Traumgesicht wiederholte sich zu dreien Malen, so daß der Geistliche darüber nachdenklich ward und seine Ansichten von dem Berufe des hl. Franciscus mit mehr Demuth zu prüfen begann. Er unterredete sich mit den Brüdern desselben und hörte so viel Wahres, Gutes und Weises von ihnen, daß er seine Meinung änderte, der Wahrheit die Ehre gab und in der Folge den Brüdern selbst von seinem nächtlichen Gesichte sprach,

meinend, Gott habe sich dessen bedient, damit er zur Erkenntniß käme und nicht länger schlecht nenne, was gut sei.

Und so ward an ihm das Wort des Dichters wahr: „Auch Träume kommen von Gott.“*)

Franciscus, dem inzwischen ein siebenter Bruder zugekommen, berief eines Tages alle die Seinigen, ermahnte sie, Muth zu haben, sich durch ihre kleine Anzahl nicht schrecken zu lassen, noch wegen seiner eignen geringen Kraft, die Hoffnung, viel Gutes zu wirken, aufzugeben. „Ist“, sprach er, „mein Elend doch fähig gewesen, mir an Euch sieben Söhne gleichsam zu gebären, so gehet denn hin, Ihr, meine geistlichen Kinder, und predigt den Frieden, helfet und dienet den Armen, seid geduldig in der Trübsal, ausharrend im Gebete, bescheiden in Euren Reden, unermüdet im Dienste Gottes, ernst im Benehmen, dankbar für Alles und ermahnet einen Jeglichen Buße zu thun.“

Einem jeden seiner Brüder gab er eine besondere Mission und ein besonderes Tagewerk zu erfüllen, und sie zogen aus nach den vier Richtungen eines Kreuzes, je zwei und zwei zusammen.

Kurze Zeit darauf aber, sehnte er sich danach, seine sieben Gehilfen wieder einmal Alle vereinigt um sich zu sehen. Da sie aber nichts Bestimmtes verabredet, und nicht von einander wußten, wie lange einen jeden die ihm zu Theil gewordene Mission aufhalten würde, wandte sich Franciscus zu Gott und bat ihn, dafür zu sorgen, daß seine Brüder sich alle wieder einfinden möchten. Und nach wenigen Tagen waren sie Alle um ihren geistlichen Vater vereinigt, ohne daß einer vom andern gewußt. Zu gleicher Zeit fanden sich vier neue Genossen ein.

Darauf erkannte Franciscus, daß es an der Zeit sei, seiner Regel die Bestätigung des obersten Hirten der Gläubigen zu verdienen. Er entwarf dieselbe in wenigen und kurzen Zügen, denen die bereits angeführten Worte des Evangeliums und die bisherige fromme Praxis der Brüder zu Grunde gelegt wurden. Seinen Brüdern theilte er seinen Plan mit und bat um ihr Gebet, zugleich that er ihnen seinen Entschluß kund, selbst mit

---

*) Homer.

ihnen nach Rom zu pilgern und die Bestätigung seiner Regel beim Papste nachzusuchen.

Da er über dieses Vorhaben mehr und mehr nachdachte und Gott vielfach um seinen Beistand bat, geschah es, daß er im Traume das Wachsthum eines großen Baumes mit vielen Aesten gewahrte, der sich zu ihm neigte und auf dessen Zweigen er auf und ab wandelte. — Zugleich fühlte er sich wie von göttlicher Kraft gehoben. — Einfach, wie er war, sah er darin ein Zeichen des Gedeihens seines Wirkens und des Wachsthums seines Ordens, er tröstete damit seine Brüder, welche fürchteten, daß die Einfachheit und das arglose zutrauliche Wesen ihres Stifters ihnen in Rom Verlegenheiten bereiten würde.

In Rom angelangt, fand Franciscus den Papst im Lateran auf und ab gehend, nachdenklich und sehr vertieft in wichtige Geschäfte. Der heilige Vater, das, was Franciscus vorbrachte, für nichtige Einfälle, ihn selbst für einen lästigen Menschen ansehend, schickte ihn mit harten Worten von sich.

Franciscus demüthigte sich vor Gott, bekannte sich vor Ihm aller Verachtung werth, schrieb sein Mißlingen nur der eignen Sündhaftigkeit und Unwürdigkeit zu, ging in das Spital, welches in der Nähe lag und Arme und Kranke aufnahm. Hier übte er die rührendsten Liebesdienste, Gottes Herz sich geneigt zu machen.

In der Nacht bereute der Papst seine Härte und Gott gab ihm ein, den armen Franciscus aufsuchen zu lassen. Man fand ihn endlich in dem bezeichneten Spitale, er ward zum Papste geführt und freundlich befragte ihn nun dieser um sein Begehr.

Demüthig aber inständig erflehte der arme selige Franciscus die Bestätigung seiner Regel. Der Papst, vor dem er stand, war Innocenz III., gewiß ein Mann von großen Gaben des Geistes und Herzens!

Er bewunderte die Reinheit der Absichten, den edeln Muth und die heldenmäßige Aufopferung des demüthigen Mannes, der so gering vor ihm dastand. Sein Herz erglühte in Liebe zu diesem aus Liebe zum Heilande arm Gewordenen. Dennoch zögerte er, ihm zu willfahren, indem einige Cardinäle die vor-

geschlagene Regel einen, die menschlichen Kräfte übersteigenden Akt der Selbstverläugnung nannten.

Da trat aber Johann von Sanct Paul, Bischof von Sabino, auf, ein ehrwürdiger Prälat und besonderer Freund der Armen; von heiligem Eifer glühend sprach er zu den versammelten Vätern und Fürsten der Kirche diese denkwürdigen Worte:

„Wenn wir die Bitte jenes, um Christi willen arm gewordenen Mannes abschlagen, wenn wir seine Regel verwerfen, weil wir darin eine Neuerung oder weil wir darin eine zu erhabene Tugend sehen, wenn wir die Unmöglichkeit aussprechen, diese auf die evangelische Vollkommenheit gegründete Tugend zu üben, dann, fürchte ich, lästern wir Gott und reden gegen das Evangelium selbst."

Nachdem er solche Worte gehört, wandte sich der Papst liebevoll zu dem armen Diener Gottes und sprach: „Bete Du selbst, mein Sohn, zu Gott, damit Er Seinen Willen uns offenbare."

Der demüthige Diener Gottes folgte diesem Gebote und betete Tag und Nacht um die Gewährung dessen, was er hoffte und was der Papst sich ihm zu gewähren innerlich sehr geneigt fühlte.

Und da er nach einiger Zeit wieder zum Papste kam, sagte er ihm folgendes Gleichniß:

„Ein reicher König ehelichte eine arme, aber schöne Braut, deren Kinder alle dem Vater ähnlich zu werden strebten und sie wurden vom Könige an seinen Tisch geladen."

„Glaubst Du nun", sprach Franciscus zum heiligen Vater, „daß Gott, dieser reiche König, unser Vater in Christo uns verlassen und verstoßen werde, weil wir die Kinder sind, die ihm die erwählte Braut des Messias auf Erden, die hl. Armuth geboren hat, da Er doch auch Seinen Widersachern das tägliche Brod zu geben pflegt?"

Je mehr der Papst den armen Mann sah und sprach, desto mehr lernte er ihn bewundern. Einst rief er aus: „Dieser Arme ist es, der durch seine Lehre und seine Werke die Kirche Christi stützen wird!" Er bestätigte darauf die Regel des hl. Franciscus und verlieh ihm die Erlaubniß, allerwegen Buße und Versöhnung zu predigen.

4. Fortschritte des Ordens. Bekräftigung der Regel.

Gestärkt und im Innern erfreut durch die Bestätigung seiner Ordensregeln, betrat Franciscus den Weg, der nach Spoleto führt, um dort mit Hilfe seiner Brüder Buße und Versöhnung zu predigen. Auf der Reise erhob sich unter ihnen die Frage, „ob es besser sei, in der Einsamkeit und im Gebete Gott Thränen und Opfer darzubringen, um von Seiner Gnade die Bekehrung der Welt und den Frieden zu erhalten, oder ob sie selbst die Menschen durch Predigten dazu anzueifern versuchen sollten." Franciscus gab ihnen zu erwägen, daß Gottes Gnade auf dem einen, wie auf dem andern Wege nothwendig und es daher rathsam sei, Ihn selbst anzuflehen, über sie zu verfügen, damit sie nur das begännen und zwar aus voller Seele, was ihm wohlgefällig und wozu Er sie auserlesen habe. Ein treuer Streiter Christi, kannte er kein Verdienst ohne Gehorsam; er zog sich daher an einen einsamen Ort mit seinen Brüdern zurück und verharrte dort mit ihnen im Gebete.

Da sie indessen weit von menschlicher Wohnung sich diesen Betrachtungen und ihren Gebeten überlassen, fing es an zu dunkeln und sie hatten noch keine Speise genossen.

Gott aber erinnerte sich Seines Dieners, und es kam noch spät ein Mann, „als sei er zu ihnen entsendet", der ihnen Brod brachte und es unter die um Christi willen arm gewordenen vertheilte.

Dieses Brod, das ihnen so wider alle menschliche Erwartung geworden, stärkte nicht nur ihren Leib, sondern erfüllte auch ihren Geist mit himmlischem Troste. Sie begannen ihr neues Leben mit den Thränen der Buße; mit innigem Flehen zu Gott, ihr Unternehmen zu segnen, schlugen sie ihre Wohnung in einem alten verfallenen Gemäuer unweit Assisi auf, lebten von dem Ertrage mühevoller Tagewerke und da es ihnen an Schriften fehlte, errichteten sie ein Crucifix in der Einöde und Franciscus lehrte sie durch Wort und Beispiel, sich desselben als eines unerschöpflich reichen Buches zu bedienen. Denen, die zu ihm kamen, damit er sie lehre, um was und wie sie beten sollten, sagte er: „Sprechet zum Herrn „Vater unser" und saget ihm ferner: „Wir beten Dich an, o Vater aller Orten und in

allen Kirchen, die Dir geweiht und über die ganze Welt verstreut sind, wir benedeyen Dich und danken Dir, weil Du durch Dein heiliges Kreuz die Welt erlöset.""

Er lehrte sie überdies, Gott in allen Dingen loben, den Priestern und Gott geweihten Dienern Ehrfurcht beweisen und den heiligen Glauben in demüthiger Unterwerfung bekennen.

An allen Kirchen oder Crucifixen, an denen ihr Weg sie vorüber führte, pflegten die frommen Kinder des hl. Franciscus sich auf die Knie zu werfen und Gott anzubeten. Sie begannen aber auch zu predigen, da Franciscus nach langem und demüthigem Flehen erkannt hatte, daß Gott sie dazu bestimmt.

Es waren aber die Tage, in denen dieser Mann Gottes auftrat, jene Zeit in den Annalen Italiens, in der die gegenseitigen Befehdungen der mächtigen Familien, oder innere und äußere Zwiste der republikanisch geordneten Städte, den Geist der Liebe, der Versöhnung und des Mitleidens in den Christen zu ersticken drohten. Die Gewalt des Hasses, wie sie in einzelnen Familien, von unauslöschlichen Erinnerungen getragen, fortlebte, hat spätern Dichtern den Stoff zu Schilderungen gegeben, deren tragische Gewalt, von der Poesie eines Dante und Shakespeare gehoben, — noch heute das Gemüth des Lesers unwiderstehlich ergreift.

Ich brauche nur an das Ende des Grafen Ugolino della Gherardesca in Dante's inferno zu erinnern, dessen schauerlicher Hungertod in Pisa, dem Thurme, in dem er gefangen saß, wo seines Anselmuccio Augen brachen, auf Jahrhunderte den furchtbaren Namen Torre della fame (Hungerthurm) erwarb.

„Ah! se non piangi ancora, diche pianger suoli?
Ach, wenn keine Thräne noch dein Aug' beschlichen,
Wann pflegt denn Deine Wimper sich zu netzen?"

Diese Frage stellt hierbei der Dichter an seines Lesers Herz, doch nur das große Herz des heiligen Franciscus begriff diese Frage, noch ehe sie gestellt worden. Er begriff das Elend und die grausame Gewalt seiner Zeit und zog aus, sie durch eine Liebe wieder zu gewinnen, die, stärker als der Tod, allein fähig war, jenen Haß zu besiegen, der unvergänglich zu werden drohte.

Er entsendete daher seine Genossen und betrat selbst die Kanzeln der Kirchen. Seine Reden waren kunstlos, doch von eindringendster Beredsamkeit. Mit Strömen von Thränen bat er, flehte er die Sünder an, ihrer Seelen zu gedenken, Buße zu thun, der Gerichte Gottes nicht zu spotten. Die Unversöhnlichen beschwor er kniefällig, das Crucifix in der Hand, den Groll, der ihr Herz erfüllte, als ein Opfer zu den Füßen des gekreuzigten Heilandes niederzulegen. Der Friede begann in der ganzen Gegend zu herrschen und die kleine Kirche Sta Maria degli Angioli fing an, wie eine liebliche Blume, welche ihren Duft der Wüste entsendet, vom Geiste Gottes getragen, Seinen milden Gesetzen überall hin Geltung zu verschaffen.

Priester und Eheleute, Jünglinge und Jungfrauen, Männer jeglichen Standes strömten herbei, hörten seine Reden, thaten Buße, halfen den Armen und dienten Gott, ein jeglicher in seinen Verhältnissen. Ueberdies breitete der Orden sich kräftig aus, die Armen und Kranken wurden allerorten liebevoll verpflegt, die städtischen Zwiste beigelegt. Viele verließen ihre reichen Häuser, entsagten ihren Gütern und schlossen dem Franciscus sich an. Je mehr Ordensbrüder sich einfanden, desto ferner hin entsendete Franciscus seine Boten, und desto mehr verbreitete sich der Friede und die Ruhe von Assisi. Da sie nichts mehr besaßen, gingen diese frommen Männer um so bereitwilliger in die Ferne, denn sie hatten ja nichts zu verlassen, sie kannten nur einen Schmerz — die Thränen der Buße, — nur Einen Kummer — ihren geliebten Vater Franciscus eine Zeit lang zu vermissen.

In Franciscus selbst entwickelte sich eine eigenthümliche Gabe: man nennt sie wohl im geistlichen Leben die Gabe der Unterscheidung der Geister. Er erkannte die Gedanken, das Wesen, den Seelenzustand nicht nur seiner Brüder, sondern der Vielen, die aus weiter Ferne zu ihm kamen, sprach ihnen von ihrer Vergangenheit, als hätte er immer mit ihnen gelebt, erkannte ihre Sünden, ehe sie deren Erwähnung gethan, ermahnte sie liebreich und tröstete die Reumüthigen und Bekümmerten, wie eine liebreiche Mutter ihr weinendes Kind. Seine Genossen drangen bis zu den Besitzungen der Saracenen vor, führten

überall dasselbe Leben und erfüllten sogar das Herz dieser Feinde des christlichen Namens mit Liebe und Bewunderung.

Es geschah, daß einer unter ihnen, ein reicher Moslemin, der ihre Liebeswerke gesehen, von Mitleiden über ihr armes Leben erfaßt, ihnen Geld zur Erleichterung der eigenen Existenz brachte. Sie verweigerten es aber und da er erkannte, daß sie sich aus Liebe zu Gott arm gemacht, diente er ihnen mit der zartesten Aufmerksamkeit und widmete ihnen eine Freundschaft, deren Dauer er ihnen bis an seines Lebens Ende verhieß.

O unaussprechliches Gut der heiligen Armuth, ruft hierzu der selige Bonaventura aus, deren wunderbare Gewalt die Härte und Grausamkeit eines Barbaren in Liebe umwandelt! — O Bosheit, o Verbrechen des Christen, der mit Füßen tritt, was einem Sarazenen solche Verehrung abgewann!

Es giebt nichts Neues unter der Sonne. In unsern Tagen haben wir es erlebt und zwar im Norden Deutschlands, der sich selbst nur allzu gern als den Sitz der Civilisation und Humanität par excellence betrachtet, daß man den barmherzigen Schwestern den Aufenthalt in einer Stadt verweigern wollte, die jedem Andern offen steht, und es bedürfte daselbst der Verweisung auf die Sultane unsrer Tage, die diesen heldenmüthigen Mägden Christi Anerkennung und Ehrfurcht zollten und ihnen ihr Reich erschlossen.

Der Osmane, der gewöhnt ist, seine Frauen zu verschließen und zu verhüllen, fürchtet sich nicht in diesen demüthigen Dienerinnen des Kreuzes ein ihm neues Gesetz von Frauenrecht und Frauenwürde zu erblicken, aber eine moderne städtische Regierung fürchtete die beredte Predigt des stummen braunen Gewandes der Armuth, der Demuth, der christlichen Liebe!

Zur selben Zeit, da der Orden des hl. Franciscus zu höherer Entfaltung gekommen, gefiel es auch einer Tochter eines reichen und edeln Hauses, einer schönen und mit allen Gaben des Geistes reich ausgestatteten Dame, Madonna Clara, die Pracht dieser Welt abzulegen und ihre Lenden fortan nicht mit dem Gürtel der Anmuth, sondern mit dem Stricke des armen heiligen Franz zu gürten. Sie suchte ihn auf, bat ihn um seinen Rath und nachdem sie sich in sein Gebet empfohlen, legte sie ihre reiche Kleidung ab, hüllte sich in das Gewand der Armuth und zog viele Jungfrauen nach sich. Sie ward die Stifterin der Clarissinnen.

Ein frommer Mann, Namens Maurizio, lag krank und an seiner Heilung, wie an seinem Aufkommen ward verzweifelt. Er hörte von Franciscus und bat um sein Gebet. Dieser schickte ihm einen Bissen Brodes, in das Oel der Lampe seines Kirchleins getaucht und bat Gott inständig, diesen Kranken genesen zu lassen. — Der Kranke gesundete, ward kräftiger als je zuvor und trat aus Dankbarkeit in die Reihen der Brüder des Ordens. Im Orden lebte er noch strenger, als die Uebrigen, genoß weder Brod noch Wein, sondern nur unzubereitete Dinge, Kräuter, Gemüse und Früchte, blieb aber gesund und kräftig.

Aller Orten kamen Leute herbei, den heiligen Ordensstifter kennen zu lernen, und es ereignete sich, daß unter diesen sich einst auch ein gewisser profaner Dichter befand, den man den König der Verse nannte, weil der Kaiser Friedrich II. der Hohenstaufe, ein Liebhaber der Poesie und des Gesanges, ihn um seiner Lieder willen gekrönt hatte. Dieser Dichter, ein Höfling und Sohn der Eitelkeit, nahte sich mit einer gewissen Befremdung und Neugierde dem Manne der Armuth und Demuth. Er fand ihn predigend in einer Klosterkirche. Es ergriff ihn das Wort, welches aus dem Munde des Heiligen hervorging, wie ein Strahl der Wahrheit, und er fühlte sich das Herz wie durch ein geistiges Schwert durchbohrt.

Er entsagte allen Freuden der Welt, um sich dem Heiligen ganz hinzugeben, und erwarb sich einen solchen inneren Frieden, lebte auch so voller Frieden mit seinen Brüdern, daß Franciscus ihn „Frate Pacifico“, den „friedlichen Bruder“ nannte. Unter diesem Namen war er es, der die ersten Niederlassungen des Ordens in Frankreich regierte.

Von diesem Frate Pacifico stammte der in Klöstern wohlbekannte Vers:

Pax est in Cella — plurima floris sunt bella.
(Freude ist in der Zelle (des Gottdienenden Herzens),
In der Welt ist lauter Krieg.)

Wie viel glücklicher und weiser war jener Dichter, der den sich ihm darbietenden Frieden Gottes ergriff — als ein anderer Weltmann am Hofe des Hohenstaufen, Petrus de Vineïs, des Kaisers vertrauter Kanzler, der ihm gar oft durch seine erprobte Klugheit geholfen!

Petrus de Vineïs fiel später in Ungnade und der grausame Fürst ließ ihm die Augen ausstechen, welche so tief in die argen Geheimnisse geschaut.

Blind und verlassen fand er in seiner Noth einen erträglichen Aufenthalt in einem Kloster, wo man sein Unglück ehrte. Aber jenes Asyl des Friedens, das der lebensfrohe Dichter freiwillig erwählt, übte nicht dieselbe sanfte Gewalt auf den gequälten Kanzler, denn nur des Herzens freie Liebe weiß, sich ihm zuwendend, den Frieden der Kinder Gottes zu erfassen.

Während der muntere Dichter sich zum Frate pacifico umwandelte, ergriff ein finsterer Geist der Rache den blinden Kanzler.

Es geschah aber in den vielen Wechselfällen seines bewegten Lebens, daß Friedrich einst — von Innen und Außen bedrängt — sich keinen Rath mehr wußte — und schmerzlich in seiner Noth seines klugen einst vielgetreuen Kanzlers gedachte.

Verkleidet, nur von wenigen Getreuen begleitet — suchte er ihn in seinem Kloster auf — klagte ihm, wie es seinen Mannen an Sold, ihm selbst an Geld gebräche und wie noth es thue, daß er seinen Parteigängern in Italien Hilfe schaffe. Da rieth ihm der arglistige Kanzler, er solle auf seinem Wege alle Klöster und deren Kirchen ihrer heiligen Gefäße berauben, sie umschmelzen lassen und davon den rückständigen Sold zahlen.

Friedrich ging, befolgte den Rath und merkte nicht, daß ihm der schlimme Kanzler jenen Wein gemischt, den einst Balthasar trank, ehe er an den Wänden seines Palastes sein Mene Tekel las.

Der Abt Wolfgang aber ward nur zu bald die Folgen des unseligen Rathes inne und laut ertönten die Klagen über die kaiserlichen Sacrilegien.

Er stellte den Kanzler zur Rede. Petrus de Vineïs läugnete nicht und da der Abt ihm eifernd vorwarf: „Wie konntest denn Du, ein weiser Mann und Rechtsgelehrter, Deinem früheren Herrn einen so schlimmen Rath ertheilen" — rühmte er sich, durch diesen Rath seinen Feind, den Kaiser, gänzlich zu Grunde gerichtet zu haben, denn „noch nie", fügte der alte kaiserliche Rath hinzu, „ging es einem Fürsten wohl, der sich an Gott geweihten Gegenständen vergriff."

In der That ging es von da an abwärts mit dem Kaiser — die Strafe Gottes — der Fluch der Kirche — die Thränen der Armen lasteten schwer auf ihm, sein und seiner natürlichen Kinder fernere Schicksale gehören zu den tragischsten Episoden der Geschichte in Italien. (Siehe Kobler: Klöster des Mittelalters.)

Diese größeren Ausdehnungen des Ordens verlangten neue und erweiterte Statuten und Vorschriften. Franciscus bat, wie gewöhnlich, Gott um Erleuchtung, faßte sie in der Einsamkeit ab und gab sie seinem Vicare in Gewahrsam. Dieser verlegte das Schriftstück und gab es verloren. Franciscus verfaßte es

aber in solcher Geschwindigkeit von Neuem, daß es schien, als werde ihm jedes Wort zugeflüstert, sagt sein Biograph, und die erweiterte Regel ward vom Papste Honorius, Innocenz Nachfolger, wiederum bestätigt.

5. Strenge seines Lebens. Die Geschöpfe geben ihm Trost.

Je mehr er sich durch die sichtbare Hilfe Gottes und durch die Bestätigungen der Fürsten der Kirche auf dem Wege fand, auf welchem Gott ihn wandeln sehen wollte, desto eifriger befliß sich Franciscus der vollkommensten Entsagung und Abtödtung. Er nannte seinen Leib den „Bruder Esel", muthete ihm die härtesten Arbeiten zu, aß keine warmen noch gekochten Speisen, als nur im Krankheitsfalle und gewann eine solche Herrschaft über seine Sinne, daß er kaum mehr deren Abhängigkeit von leiblichen Bedürfnissen empfand.

Den Schlaf mäßigte er durch Nachtwachen, seine Fasten waren häufig und strenge, Hitze und Kälte scheute er im Dienste Gottes und des Nächsten niemals. Ein leichtes grobes Gewand bedeckte ihn Sommer und Winter, nichts hielt er des Lebens eines Religiosen unwerther, als die Weichlichkeit in der Kleidung.

Er führte oft den Spruch im Munde: „Die da weiche Kleider tragen, sind in den Wohnungen der Könige."

Ihn verließ das Bußgewand niemals.

Seinen Brüdern gab er über den Verkehr mit den Menschen, namentlich mit Frauen, die weisesten Anleitungen. Er warnte sie vor unnöthigen Gesprächen mit ihnen. „Zu was führen derlei Unterhaltungen?" sprach er. „Die Schwachen können dadurch verwirrt, die Starken schwächer gemacht werden. Was hat übrigens ein Gott geweihter Religiose mit einer Frau zu reden, es seie denn, daß er ihre Beichte anhöre und ihr die Pflichten der Buße ans Herz lege."

Eines Tages befragte ihn Jemand, wie er es mache, um in dem einzigen abgetragenen Gewande, das er besaß, im Winter nicht zu frieren. — „Ach", erwiderte er, „wenn die Liebe zu

den himmlischen Dingen uns ganz erfüllte, würden wir, ohne alle Ueberwindung die Kälte des Leibes ertragen."

Den Müssiggang floh er wie die gefährlichste Seelenpest.

Diese Gewohnheit steter und oft harter Arbeit hatte ihm jene scherzende Redeweise auf die Lippen gelegt, in welcher er seinen Leib den „Bruder Esel" nannte und von ihm sagte, er müsse zu harter Arbeit angehalten, öfters geschlagen, und schlecht genährt werden. Sah er einen der Brüder unthätig, so verglich er ihn mit jenen Schmarotzern, die sich zuweilen in Bienenkörben aufhalten, genährt sein wollen und nicht arbeiten.

Er war ein Feind unnützer und frivoler Gespräche, forderte und beobachtete zu den vorgeschriebenen Zeiten das strengste Stillschweigen und pflegte zu erwähnen, das Sprichwort sage: „Leben und Tod schweben auf der Zunge" (wie an dem Zünglein der Wage), doch sei dies nicht sowohl von dem zu verstehen, was die Zunge an Speise und Trank koste, sondern vielmehr von dem, was an giftigen oder heilbringenden Worten über sie dahingleite."

Die Sünden und Fehler seiner Jugend, sowie die Mängel, die er noch immer an sich entdeckte, waren für ihn eine Quelle bitterer Thränen; er dachte über die Beleidigungen, die er Gott angethan, mit dem herbsten Schmerze nach und beweinte sie zu den Füßen seines Crucifixes.

Da sich sein Auge zu trüben begann und er ein empfindliches Leiden daran verspürte, rieth ihm sein Arzt, Alles zu vermeiden, wodurch sein Auge zum Vergießen von Thränen gereizt würde, weil er Gefahr liefe, zu erblinden. „Ach Bruder Arzt", entgegnete er, „um jener Liebe zum Lichte willen, die wir mit den Mücken theilen, laßt uns nicht des ewigen Lichtes vergessen! Die Augen sind dem Körper nicht gegeben um des irdischen Wohlbehagens willen, sondern um dem Geiste Klarheit zu verschaffen." Er konnte sich daher nicht entschließen, seinen gewohnten Uebungen und Betrachtungen zu entsagen. Die Aerzte riethen später, um das Auge zu erhalten, die Stelle oberhalb der Augenbraue bis ans Ohr zu brennen; vielleicht um eine Ableitung zu bewirken. Der Heilige, der nun einsah, daß es sich nur mehr um einen körperlichen Schmerz handle, gab demüthig seine Zustimmung und unterwarf sich der zu er-

leidenden Qual im Geiste der Buße. Als aber der Chirurg mit dem glühenden Eisen eintrat, ward er von einem gewissen Schauder ergriffen. Er redete die Glut mit diesen Worten an: O Feuer, mein Bruder, Gott, der Dich erschaffen, hat Dich vor allen Geschöpfen schön und nützlich gemacht. Er verlieh Dir einen Glanz, den man zu erreichen strebt, sei mir gewogen, heile mich, darum bitte ich den Herrn, der Dich und mich erschaffen, damit Er Deine Glut mildere und mich sie zu ertragen stärke.

Das glühende Eisen ergriff seine Haut und das Fleisch und drang tief ein, und die Wunde erstreckte sich vom Ohre bis zur Augenbraue.

Der Heilige schwieg und ließ keinen Laut von sich hören. Da es geschehen, sprach er: „Lobet den Herrn mit mir, meine Brüder, denn ich habe weder die Glut des Eisens, noch sonst einen Schmerz empfunden."

Der Arzt bewunderte die Kraft des Geistes in dem kränklichen Körper, er sah aber in diesem Vorfalle ein wahres Zeichen unmittelbarer Erbarmungen Gottes. „Meine Brüder, ich sage es Euch," rief er aus, „ich habe heute Wunderbares erlebt!"

Die frommen Brüder des heiligen Franciscus berichteten dessen Biographen verschiedene wunderbar rührende Ereignisse aus dem Leben ihres gottseligen Ordensstifters.

So sehnte er sich einst, in seiner Krankheit, die ihm alle Ruhe raubte, nach Musik, ein Wunsch, der noch heute seiner Nation, besonders in trüben und kranken Tagen eigen. Es war aber kein Instrument zur Hand. In der Nacht erklangen jedoch die Töne einer überaus melodischen Harfe in süßen und überirdischen Melodien, die Seele des seligen Kranken labend.

Ein anderes Mal wurde er mit seinen Brüdern auf einer Tagereise zu einem Orte, an dem sie predigen sollten, von dunkelster Nacht überfallen. Der Weg war abhängig und gefährlich und Untiefen lagen rechts und links. Seine Begleiter sprachen zu ihm: „Mein Vater, bittet Gott, daß Er uns errette." Der Heilige erwiderte:

„Wenn es Gott gefällt, kann er uns erlösen und aus der uns umgebenden Finsterniß Licht bereiten!" — Und kaum hatte

er diese Worte gesprochen, als die Höhen zu leuchten begannen und die Brüder ihren Weg klar und weit vor sich erkannten.

Von diesem Lichte nach außen geleitet und im Innern getröstet, erreichten sie das Ziel ihrer Reise und lobten Gott.

6. Demuth und Gehorsam des Heiligen.

Die Demuth, die Freundin der Wahrheit und Feindin aller schmeichelhaften Selbstüberschätzung, erfüllte das Herz des Heiligen, er hielt sich selbst in aller Einfalt seines Gemüthes für einen Sünder und wollte auch von Andern dafür gehalten werden. Er hielt es ferner für die größte Thorheit, den Ehren dieser Welt oder dem Lobe der Menschen nachzueifern. „Was groß ist vor den Menschen, ist oft abscheulich vor Gott!" pflegte er zu urtheilen und freute sich jeder um Gottes willen erlittenen Schmach, mehr als der Anerkennung und Verehrung, die er im Volke genoß. Wenn das Volk von Assisi ihm öffentlich seine Ehrfurcht bezeigte, welches zuweilen in Anreden geschah und er in diesen ihren lauten Aeußerungen gepriesen wurde, mußte ein Bruder seines Ordens ihm ins Ohr sagen: „Gedenke, daß Du ein roher und ungebildeter Knecht bist, verwerflich und zu Allem unfähig!" Er erwiderte dann dem Bruder auf dergleichen, sehr wider Willen gegen ihn vorgebrachte Schmähungen: „Sei gesegnet, mein Sohn, denn Du allein sprichst die Wahrheit und sagst die Dinge so, wie es sich geziemt, daß der Sohn des Pietro Bernardone sie höre."

Eine Zeit lang ward er sehr vom kalten Fieber geplagt. Er ließ daher ein wenig, um seine Kräfte wieder zu sammeln, in der gewöhnlichen Strenge seiner Lebensweise nach, dabei war es ihm aber unerträglich zu hören, daß man unausgesetzt seine Strenge und Entsagung zu rühmen pflegte.

„Es ist nicht recht," rief er aus, „daß das Volk den Wahn hege, als lebte ich strenge und entsagte allem Ueberflüssigen, während ich jetzt hier in der Einsamkeit so reichlich genährt werde."

Und er raffte sich auf, predigte, vom Fieber geschüttelt, mit vieler Kraft vor dem Volke und beschwor seine Zuhörer, ihn doch nicht mehr für einen geistigen und über das Irdische

erhabenen Mann zu nennen, er sei vielmehr ein Weichling und verächtlicher Wohlschmecker.

Die Leute aber kannten ihn, und es geschah sehr oft, daß viele, die ihn sahen, ihn selig priesen. „Saget das nicht“, sagte er dann, „denn man soll Niemanden vor seinem Ende selig preisen.“

Er selbst beherzigte so oft die großen Erweise der Gnade Gottes gegen ihn, die zahllosen Gebetserhörungen, die ihm geworden, daß er zu seinen Brüdern, wie zu sich selber sprach: „Hätte ein Räuber bei Gott solche Erweise der Gnade und Barmherzigkeit gefunden, wahrlich, es wäre ein Heiliger aus ihm erzogen worden.“

„Nie“, pflegte er auch zu sagen, „soll man sich unverdienten Lobes erfreuen. Sünder können fasten, beten und Strenge gegen sich selbst üben, — nur Eines vermag der Sünder nicht, — Gott treu zu gehorchen. Freuen wir uns also nur einer einzigen Sache, das ist, Gott die Ehre zu geben, Ihm zu gehorsamen und Alles auf Ihn zurückzuführen.“

Sobald der Orden sattsam begründet worden, begab sich Franciscus der Leitung desselben und legte sie in die Hände eines der Brüder. „Unter den Gaben, die Gott mir verliehen, fand ich auch diese“, sprach er einst gelegentlich, „daß ich eben so gerne und willig dem jüngsten Novizen gehorchen würde, wenn unser Oberer es verlangte, als dem erfahrensten Bruder. Wir sollen in unsern Obern nicht den Menschen erblicken, sondern Den, um Dessen Liebe willen wir uns zu gehorsamen Knechten gemacht. Verdienstlicher ist der Gehorsam als der Befehl.“

„Ich kann keiner der mindern Brüder heißen, wenn ich die Zurechtweisung nicht zu ertragen vermag. — Wenn ich als Oberer in den Versammlungen der Kapitel gepredigt, und die Brüder ermahnt hätte und es geschähe, daß die Versammlung (der Kapitel) zu mir spräche:

„Gehe! Du gefällst uns als solcher nicht länger, Du bist nicht gelehrt, Du bist ein thörichter und stumpfsinniger Mensch, und ich würde hinausgewiesen und von Allen verachtet und geschmäht — wenn dies Alles über mich erginge und ich träte nicht vor die Thüre, ich hörte nicht mit Ruhe und Ergebung diese Worte, bereit, in aller Demuth an der eignen Vervoll-

kommnung zu arbeiten, dann sage ich Euch, — wäre ich nicht werth, dem Orden der mindern Brüder anzugehören. Ein großer Gewinn ist es für die Seele, von Allem entkleidet zu werden und sich Allem in Demuth zu unterwerfen, Gehorsam und Demuth sind der sichere Weg; warum also verlangt man einen gefährlichern Pfad zu wandeln, da uns doch die Tage der irdischen Zeit nur verliehen sind, um Schätze der Seele darin zu sammeln!"

Der Bischof von Ostia, ein großer Freund und Beschützer des Ordens, fragte einst den heiligen Gründer desselben, ob es ihm genehm sein würde, wenn von Zeit zu Zeit unter seinen Brüdern einige der begabtesten Mitglieder desselben zu den höhern kirchlichen Würden erhoben würden.

Der heilige Franciscus erwiderte: „Deßhalb gerade heißen meine Brüder die mindern Brüder, damit sie niemals wünschen mögen, größer zu werden, als sie sind. Wenn sie der Kirche Gottes nützen sollen, so lasset sie in ihrer demüthigen Stellung und erhebet sie nicht zu den höhern geistlichen Ehren."

Dennoch geschah es in der Folge zuweilen, daß dieser oder jener Papst den einen oder den andern dieser demüthigen Mönche in seinen höchsten Rath berief und ihm die damit verknüpfte Würde des Cardinalates verlieh. Dies widerfuhr z. B. dem Biographen des Heiligen, dem seligen Bonaventura. Die Väter des Ordens hatten in ihm eine so seltene Begabung und so große Fähigkeiten gefunden, daß sie ihn die eifrigsten Studien betreiben ließen und ihm Gelegenheit verschafften, die berühmtesten Lehrer in den damaligen Wissenschaften zu hören. Er zeichnete sich darin auch so aus, daß er sich unter den Gelehrten und Philosophen jener Tage den Namen des „Doctor Seraphikus" erwarb.

Späterhin gab es noch mehrere ausgezeichnete Gelehrte im Orden, obwohl derselbe, seiner Natur nach und der durch die Gelübde bedingten Pflichten wegen, nie zu den eigentlichen gelehrten Orden in der Kirche zählte, vielmehr ein Orden des Volkes, ein Freund desselben, ein Diener und Gefährte der Armuth zu sein sich bestrebte.

Die große Demuth des Stifters war selbst den Brüdern

oft ein Räthsel. Einer von ihnen befragte einst den Heiligen auf geschickte Weise um seine eigne Meinung über sich selbst.

„Ich halte dafür, daß ich der größte Sünder bin", antwortete der Heilige unbefangen. Darauf stellte ihm der Bruder vor, wie unmöglich es sei, daß er, bei seiner Lebensweise, sich für einen großen Sünder halten könne.

„Ach mein Bruder", entgegnete Franciscus, „wüßtest Du, was Gott an mir für Gnaden verschwendete, Du würdest erkennen, daß der größte Bösewicht gerührt worden und dafür mehr gedankt haben möchte, als ich es gethan."

In Sinola besuchte er einst den Bischof, um von ihm die Erlaubniß zu erbitten, in seinem Sprengel zu predigen. Der Bischof empfing ihn freundlich, entgegnete aber auf seine Bitten sanft: „Es genügt, daß ich meinem Volke predige." Der Diener Gottes verneigte sich und ging, kam aber nach kurzer Zeit wieder.

Der Bischof fragte, was er noch begehre. „Herr," antwortete Franciscus, „wenn ein Vater seinen Sohn zur einen Thüre hinaustreibt, so versucht dieser, wie er zur andern wieder ins Vaterhaus hineingelange." Der Bischof, von dieser so demüthigen Antwort gerührt, umarmte ihn und sprach: „Predigt Ihr und alle Eure Brüder in meiner ganzen Diöcese, Eure Demuth hat Euch den Eingang erworben."

In Arezzo stillten er und der Bruder Sylvester, ein Mann von kindlichster Einfachheit, den heftigsten Aufruhr, der die Bürger zu gegenseitigem Morde stachelte. Mit der größten Ruhe und Mäßigung schritten diese bald darauf zur Abschaffung städtischer Mißbräuche und zur Reform ihrer Institutionen und bekräftigten dadurch späterhin auf dauernde Weise den Frieden, den sie dem Heiligen zu Liebe in ihre Mauern wieder eingeführt.

Monsignor Leone, Cardinal von Sta Croce, berief den Franziscus einst zu sich, theils aus Freundschaft zu seiner Person, theils um seines Rathes sich zu bedienen.

Dieser blieb eine Nacht beim Cardinal, konnte aber nicht schlafen und verließ am folgenden Tage dessen Haus. Als Grund gab er an, seine ärmlichen Brüder könnten meinen, wenn

sie hörten, daß er bei einem Cardinale Wohnung genommen, er habe angefangen, mit Vornehmen und Großen zu leben.

„Es ist besser," sprach er, „daß ich statt bei einem Cardinale zu wohnen, zu den Hütten meiner Brüder zurückkehre."

Er entschuldigte sich daher noch am nämlichen Tage und verabschiedete sich beim Cardinale.

Wenn es ihn je zuweilen traf, einen Bruder wegen eines leichten Ungehorsams, oder wegen einer geringfügigen Uebertretung der gemeinsamen Satzungen zu bestrafen, so geschah es immer mit Rücksicht auf die Reue und den guten Willen des Bruders und mit zartester Schonung und Liebe. Sein Verkehr mit ihnen war nicht nur väterlich — es waltete in ihm mütterliche Zärtlichkeit. Und wie die italienische Sprache unter Allen die reichste und erfinderischste ist, in überfließenden Ausdrücken hingebenster Mutterliebe und Zärtlichkeit, so war auch er es in den Namen, die seine Freundlichkeit für seine Brüder erfand.

Einen derselben, den er in seinen Wanderungen oft zum Gefährten gehabt, und dem er um mancher gemeinsamen Erlebnisse willen besonders vertraut geworden, rief er öfters zu sich: „O frate Léone cara peccorella di Dio!" — „O Bruder Léo, liebes Schäflein Gottes," und dann redete er mit ihm so voller Sanftmuth und herzgewinnender Einfalt, wie es nur einem Menschen möglich, dessen Herz, wie das Seine, im Schmelztiegel der göttlichen Liebe, für alles Große und Gute glühend geworden, für alles Elend und alle Noth geschmolzen war.

7. Des Heiligen Liebe zur Armuth. Wunderbare Fülle bei derselben.

Die Lieblingsunterhaltungen des Heiligen waren jene, in denen er mit seinen Brüdern die Liebe Christi zu den Menschen und die um Christi willen ihm so lieb gewordene Armuth besprach. Diese letztere, die ihn, freiwillig erwählt, so reichlich befähigte, Allen Alles zu werden, da kein irdisches Gut, kein Vermögen, kein Haus, keine Habe, nicht Weib noch Kind ihn hielten, pflegte er die Erwählte seines Herzens, seine Braut, der er treu bleiben wolle, seine Geliebte zu nennen. Er erkannte

in ihr jenes köstliche Gut wahrer Seelenfreiheit, die von keinem irdischen Besitze gefesselt, der höchsten Opfer fähig, nur Gott und den Armen zu Liebe ihn leben lehrte.

Er pflegte diese Art der freiwilligen Entsagung und Armuth die Königin aller Tugenden zu nennen; „denn," sagte er, „sie war der Glanz, der den König der Könige, den Mensch gewordenen Sohn Gottes und seine heilige Mutter auf Erden umgab."

„Wisset, meine Brüder," sprach er ferner, „daß die Armuth den Weg des Heiles zu ebnen besonders geschickt ist, denn sie ist eine Ernährerin der Demuth und eine Wurzel, der alle Vollkommenheit entsprießet. Vielfältig, wenn gleich verborgen, sind ihre Früchte, denn sie ist jener verborgene Schatz, von dem das Evangelium redet. Lasset uns denn nicht dem Reichthume nachjagen, sondern Alles, was wir gehabt, freudig dahingeben. Mit unsrer heiligen Entsagung verglichen, ist Alles, was verkäuflich auf Erden verächtlich. Er führte dabei die Worte der Schrift über das arme Leben Christi gerne an, worin sie sagt, daß die Füchse ihre Höhlen, die Vögel ihre Nester, Er aber nichts gehabt, um sein Haupt darauf niederzulegen. — Mit Strenge hielt er darauf, daß Wohnungen und Zellen der Brüder aufs ärmlichste eingerichtet seien. „Ihr seid Fremdlinge und Pilger und habet nichts Eigenes," sagte er. „Pilger wohnen unter fremdem Dache und kennen kein Ziel, als das Vaterland zu erreichen." Armuth zu lieben für sich selbst, gebornen Armen aber ihr Loos möglichst zu erleichtern, das war der Grundzug seines Ordens. Er befand sich einst in der Mark Ancona, da ihn ein reicher Mann ersuchte, ihn in seinen Orden aufzunehmen. Der Liebhaber der Armen sprach zu diesem Reichen: „Gieb Deine Habe den Armen und wenn Du das gethan und Allem entsagt hast, dann komme und lebe mit uns, die wir um Christi willen arm sind."

Der Postulant ging weg, theilte aber seine Habe unter seine Verwandte und gab sie nicht den Armen. Dann kam er zum Heiligen und stattete demselben Bericht ab über alles, was er gethan.

„Ach armer Bruder, ach Bruder Drohne, glaube nicht, daß Du dem Deinigen entsagt, noch klebst Du am Eigenen, noch liebst Du Dein Haus!" sprach der Heilige.

In der That währte es nicht lange, ehe dieser Reiche von seinen Verwandten sein Gut zurück erbat, und dem Vorhaben, Gott bei diesen Armen zu dienen, entsagte.

Einst wanderte der Heilige mit einem seiner Gefährten durch das sonnige Apulien. Sie fanden auf ihrem Wege ein Säcklein, in dem der Gefährte Geld vermuthete. Dieser schlug dem Heiligen vor, den Sack aufzuheben und das Geld unter die Armen zu vertheilen. Franciscus versuchte vergeblich seinen Bruder zu überzeugen, daß es ihm nicht zustehe, fremdes Gut an die Armen zu vertheilen. Der unwissende Bruder stützte sich vermuthlich auf die Unwahrscheinlichkeit, ja Unmöglichkeit, den wahren Besitzer zu erforschen, und beharrte auf seinem Vorschlage, während Franciscus vielmehr hoffen mochte, daß der Eigenthümer gar bald, es ängstlich suchend, zur Stelle zurückkehren werde. Mit gewohnter Sanftmuth erwiderte der Heilige endlich — nachdem er einem jungen Mann begegnet, den er zu sich gezogen, dem überlästigen Bruder, er wolle denn zurückkehren an den Ort, wo der Sack liege und denselben aufnehmen. Doch schon war des Bruders Sinn erschüttert, mit Zittern gehorchte er jetzt und als er den Sack entfaltet, das vermeintliche Geld darin zu suchen, fand er darin nur eine große Natter. „Siehe," sprach der Heilige zu ihm, „siehe mein Bruder, das Geld ist wahrlich für den Ordensmann nichts, als ein gefährliches Ungeziefer."

Obwohl er selbst von seinem Eintritt in das Leben seines Ordens bis zu seinem Tode nie etwas anderes, als ein Beinkleid, ein Obergewand und einen Strick besessen, schmerzte es ihn doch fast immer bis zu Thränen, wenn der Zufall ihn mit einem noch ärmeren Menschen zusammenführte. Er erröthete dann als ein wahrer Freund der Armuth, einem Manne zu begegnen, der noch ärmlicher als er gekleidet war.

Möchten dieses so viele Frauen beherzigen, bei denen das Streben, einander im Luxus und in kostbarer und eleganter Kleidung zu übertreffen, einen so wichtigen Theil der Tagesbeschäftigung ausfüllt!

Wollten sie es öfter beherzigen, wie viele Nackte sie mit ihrem Ueberflusse bekleiden könnten, auch nur mit jener Herrlichkeit, die ihnen blos das unedle Vergnügen bereiten hilft, die

Rivalin im Prunke, oder die weniger vermögliche unter ihren Bekannten zu überstrahlen und zu beschämen, ach vielleicht würden sie es lernen, den feuchten Glanz im dankbaren Auge getrösteter Armen höher zu schätzen, als den schimmernden Kohlenstaub ihrer Diademe — die Diamanten. Aber ach! — nichts ist härter oft — als das Herz jener Zarten, jener verwöhnten Kinder des Glückes, deren Wangen nie ein Frost geröthet — deren Auge das Elend der Hütten nie geschaut, von deren Stirne nie ein Schweißtropfen rann!

Der Bischof von Ostia, ein Gönner und Freund des Heiligen, lud ihn einst zu Tische. Seiner Pflicht gemäß sammelte Franciscus zuvor an den Thüren der Stadt jene Brodkrumen und Krusten ein, aus denen die mindern Brüder ihre Suppe und die ihrer Armen zu bereiten verstehen.

Der Bischof beklagte sich darüber bei dem Heiligen. „Wenn," sprach er, „Du bei mir speisen sollst, so wolle doch nicht zuvor Dein Mittagsmahl an den Thüren erbitten." Er ließ ihn zugleich nicht undeutlich fühlen, daß er ihm dieses als einen Mangel an Achtung deute. Franciscus aber antwortete dem Bischofe, in diesem Falle habe er die Ehre, seinen Tisch zu theilen, nur deßhalb ausgeschlagen, um bei einem höhern Herrn zu speisen. Indem er nämlich von den Tischen der heiligen Armuth esse, halte er sich für den Gast Christi, der um unsers Heiles willen arm geworden.

Es ereignete sich zu Riéti, daß der Heilige, in seinem Berufe dahin gewandert, von Krankheit ergriffen und von einem dortigen Arzte verpflegt wurde.

Dieser scheint ihn sorgsam und gut verpflegt zu haben. Als sie Abschied von einander nahmen, sprach der Arzt zu dem ihm liebgewordenen Patienten: „Siehe, Du hast weder Geld noch Gut, daß Du mir lohnen könntest, gieb mir aber ein Andenken von Dir, einige Haare Deines Hauptes, und ich werde Dir innig danken," — so sehr war er von der Heiligkeit und Liebenswürdigkeit seines Kranken ergriffen worden.

Uebrigens blieben die Liebe und Uneigennützigkeit des Arztes nicht unbelohnt, sondern Gott erbarmte sich seiner, wie er sich Seines Dieners erbarmt und zwar auf wunderbare Weise.

Es geschah öfters, daß auf seinen Wanderungen arme

Leute, seine äußerste Ermüdung gewahrend, dem Franciscus zu Hilfe kamen und ihn bedienten. Ein armer Landmann, der einen Esel besaß, doch wenig zu verzehren hatte, geleitete ihn einst über einen Berg und seine Mattigkeit bemerkend, setzte er ihn auf sein Thier. Plötzlich aber von sengender Glut getroffen, fiel dieser Landmann neben dem Heiligen nieder und rief aus: „ich sterbe, wenn mir nicht augenblicklich ein Trunk Wasser gereicht wird." Franciscus sah umher, erblickte aber überall nur hartes Gestein. Er warf sich nieder zur Erde und bat Gott, diesem Felsen Wasser zu entlocken und sie sahen das Rieseln desselben am Gestein. Der Heilige rief dem erschöpften Führer zu: „Eile, komme her, und genieße das Wasser, das Gott in Seiner Barmherzigkeit für Dich bereitet!" Der Landmann trank und ward gerettet, doch weder vor oder nachher ward je an diesem Orte eine Quelle gefunden, wenngleich nach diesem Vorfalle viel danach gesucht worden.

Es scheint demnach, daß Gott dieses Wasser hervorrief auf die Bitte eines Armen, der einen andern Armen zu laben begehrte.

Wer mit der Geschichte der barmherzigen Orden vertraut ist und ihr tägliches Leben kennt, wird es tausendfältig mit *ihnen erleben*, wie sichtbar Gott zu allen Zeiten den Barmherzigen *hilft*, Barmherzigkeit zu erweisen — wie er in ihren Händen alle Dinge segnet, so daß sie mit den unscheinbarsten Mitteln Großes zu leisten vermögen. In Ihm allein liegt auch das Geheimniß, wie ihrer Liebe, so ihrer Kraft, ihrer Geduld und ihres Berufes.

8. Seine Gottseligkeit und Liebe. Die Thiere sind ihm zugethan.

Es giebt eine eigenthümliche Erscheinung in dem Leben verschiedener heiliger Männer und Frauen, deren Züge in den verschiedensten Ländern und Orten, in den spätesten, wie in den frühesten Zeitaltern bemerkbar, in den von Zeitgenossen geschriebenen Biographien sich wiederholen.

Dies ist jene wunderbare Harmonie, jener geheimnißvolle Zug, der sogar die Creaturen geringerer Ordnung das sanfte Wesen ihres Geistes empfinden läßt; und dieselben in ein Ver-

hältniß zutraulicher Abhängigkeit brachte, welches die gewöhnlichen Zuschauer sowohl, wie den sinnigen Beobachter mit Staunen erfüllte.

Die Liebe unschuldiger und friedlicher Geschöpfe z. B. junger Lämmer, kleiner Vögel ꝛc. zu dem Heiligen war seiner Zeit sprichwörtlich. Der Friede, der in seinem gehorsamen und demüthigen Herzen wohnte, erstreckte sich über Alles, was in seine Nähe kam. Es war, als empfände jedes Geschöpf jene Atmosphäre der Güte, des Wohlwollens, der Liebe zum gemeinsamen Schöpfer und zu dessen Geschöpfen, die aus seinem Herzen strömte. Ein kleines Lämmchen, welches fromme Landleute ihm geschenkt, war der fast unzertrennliche Gefährte des Heiligen. Es begleitete ihn überall hin, und lebte sich so in seine Gewohnheiten ein, daß es zu den vorgeschriebenen Zeiten, an denen die Brüder zum Chorgesange in ihrer Kapelle versammelt wurden, regelmäßig sich an der Thüre anzustellen pflegte.

Von einem solchen zahmen Lämmchen trennte er sich einst, um es einer edeln und wohlthätigen Frau aus dem Hause der Settesoli zu schenken. Junge Hasen, Vögel, die ihm gebracht wurden, und denen er die ersehnte Freiheit gab, erwählten es vielmehr, bei ihm und in seiner Nähe zu bleiben. Man machte überdies die Bemerkung, daß, wo immer er sich längere Zeit hindurch draußen zum Gebete oder zur Betrachtung zurückzog, Schaaren von Vögeln alsbald am Orte sich zu sammeln pflegten. Er redete öfter die unschuldigen Thierchen an, forderte sie auf, mit ihm Gott zu preisen und ließ sich durch ihre Melodien zum Lobe Gottes und zum Gesange der Psalmen auffordern. Ein Fasan, der sich lange Zeit bei ihm aufgehalten, ward von den Brüdern einem Manne geschenkt, der den Heiligen oft zu besuchen pflegte, aber der Vogel wollte aus fremder Hand keine Nahrung annehmen, bis man ihn wieder zu dem Heiligen gebracht, dem er durch das Schlagen seiner Flügel und auf alle ihm mögliche Weise Freude zu erkennen gab, auch das von ihm dargebotene Futter begierig fraß.

Man sagt, daß selbst Wölfe und reißende Thiere sich gegen den Heiligen voll unterwürfiger Milde gezeigt, und ihm nie ein Leides zugefügt.

Seine große Liebe zu Gott und den Menschen erstreckte

sich seinerseits auch auf diese vernunftlosen Wesen, die er als Geschöpfe des Einen gütigen Herrn gut und sorgsam behandelt wissen wollte, und diese Güte seinen Brüdern und Andern einprägt, schon lange ehe Anti-Thier-Quäler-Vereine in London durch ihr Mitleid mit Thieren einen schneidenden Contrast zu der Härte derselben Stadt in Bezug auf ihre Armen bildete.

Dieser einfache und liebenswürdige Mann liebte freilich vor Allem **Jene**, die er um den theuren Preis des Blutes Christi erkauft, als seine Brüder in Christo erkannte, aber sein Mitgefühl und seine Erbarmung erstreckte sich auch über alle seine Mitcreaturen, besonders über alle harmlosen und unschädlichen Thiere, die er scherzweise seine kleinen Brüder und Schwestern nannte.

Es war überhaupt fast unmöglich, sein sanftes Herz gegen irgend Jemanden aufzubringen. Allein wenn es je zuweilen möglich ward, so geschah es nur durch Anderer Mangel an Liebe. Böse Nachreden waren ihm ein Gräuel. Brüder, die unter seiner Leitung standen, und sich ein freventliches Urtheil gegen die Ehre ihrer Mitmenschen aus was immer für einem Stande erlaubt, mußten sich eines Theiles ihrer Gewandung begeben, damit sie an ihrem Körper jene schonungslose Bloslegung empfänden, die sie an der Ehre und dem Ansehen eines fremden Menschen leichtsinniger oder ungerechter Weise begangen.

Das Laster der üblen Nachrede oder gar der Verläumdung ist dem Raub gleich zu achten, und schlimmer als der Raub, denn die Seele ist mehr als der Leib, und deren Wohl liegt uns daher mehr noch als jenes am Herzen, so will es das christliche Gesetz, dessen Erfüllung die Liebe ist.

Auf solche Weise warnte er vor dem Diebstahle, den eine frevelnde Zunge an der Ehre und dem guten Namen des Nächsten vollbringen kann.

Was er mehr als ein Armer besaß, **das** ferner zu besitzen schien ihm für sich, wie ein Diebstahl an der vollkommenen Armuth oder an jenem Elenden, den das Geschick noch mehr als den eifrigen Diener der Armen, zu dem der Heilige sich selbst gemacht, von Allem entkleidet. Fand er einen solchen Elenden, so ruhte er nicht, bis er ihm das gegeben, was er mehr besaß. Einst begegnete es einem seiner Brüder, daß er

aus menschlicher Schwäche und Ungeduld einen Armen hart anließ. Franciscus befahl ihm, sich vor dem Armen auf die Knie zu werfen und ihn um seine Verzeihung und seine Fürbitte bei Gott zu bitten.

Demüthig gehorchte der Bruder, — und Franciscus lehrte ihn, in jedem Nothleidenden das arme Leben Christi, des aus Liebe zu den Menschen arm gewordenen Sohnes Gottes, zu verehren und sich der heiligen Worte zu erinnern: „Was Ihr dem Geringsten meiner Brüder thut, das habt Ihr mir gethan."

Krankheits halber trug einst der Heilige einen Mantel, den man ihm, seines leidenden Zustandes willen, geschenkt und um die Schultern gewunden. Ein Armer, der im äußersten Nothstande vorüberging, fiel ihm durch seine übermäßige Armseligkeit auf. Schnell riß er den Mantel von seinen Schultern und sprach: „Lasset uns diesem Armen da seinen Mantel zurückgeben, denn wahrlich, ihm und nicht uns gehört er, da er uns durch seine Armuth beschämt." Einer seiner Brüder bat ihn flehentlich, doch das ihm augenblicklich so nothwendige Gewand zu behalten, allein er weigerte sich standhaft und sprach: „Als einen Frevler an fremdem Gute würde ich mich betrachten, wenn ich das Gut der Armuth nicht dem Aermsten überließe."

Dieser Gedanke trieb den Heiligen auch dazu, so oft ihm etwas gebracht wurde, es nur unter der Bedingung anzunehmen, daß er, fände er einen Aermeren, es diesem schenken dürfe.

Wenn dieser Mann des Erbarmens an weidenden Heerden vorüberging, geschah es oft, daß die Schafe und Lämmer der Triften auf ihn zueilten und ihm auf besondere Weise ihre Zuthunlichkeit und Liebe zum Erstaunen ihrer Hirten kund gaben. Gehetzte Thiere nahmen ihre Zuflucht zu ihm, und manchen Wildes schonte der Jäger, wenn er es unter dem Saume des braunen Gewandes hingekauert fand.

Einst wanderte Franciscus durch die sumpfigen Niederungen unweit Venedig, und er, sowie sein Begleiter, staunten über den mannigfaltigen Gesang der Vögel in dem niedern Gebüsche um sie her. „Unsere kleinen Brüder, die Vögelein, loben Gott, lasset uns mit ihnen unsere Psalmen singen, als seien wir im Chore unseres Klosters," sprach Franciscus. Und sie begannen den Lobgesang der Psalmen und das Chorgebet. Wetteifernd

mit ihnen mehrte sich das Zwitschern und Singen der Vögel der Art, daß es den Religiosen unmöglich ward, einander im wechselnden Chorgebete zu verstehen. Da wandte sich der Heilige an die Schaar der kleinen Sänger und sprach zu ihnen: „Ihr Vögelein, meine kleinen Brüder, schweiget jetzt und lasset uns den Tribut unserer Loblieder unserm und Eurem Herrn zollen". Auf diesen Befehl verstummte der kleine gefiederte Chor und nahm alsbald seine Lieder wieder auf, als der Heilige es ihm, nach beendigtem Chorgebete, erlaubte.

Dieser Züge in seinem Leben erlebten und erzählten die Brüder unzählige.

In der Gegend von Grecio waren die Bewohner des Landes seit Jahren von mannigfachen Plagen heimgesucht worden.

Jährliche Hagelschläge und eine Heerde unvertilgbarer Wölfe verwüsteten ihre Aecker und beraubten ihre Heerden.

Franciscus predigte diesem betrübten Volke und sicherte ihnen Hilfe von Oben und das Ende ihrer Plagen zu, wenn sie in sich gehen, Buße thun, Versöhnung üben und ihre Sünden bekennen, bereuen und sich bessern würden.

Er verpflichtete sich auch, daß die Wölfe ihre Wuth nicht mehr gegen diejenigen kehren würden, die sich Gott mit demüthigem und bußfertigem Herzen zuwendeten.

Seine Predigten gewannen ihm den Ort für seinen himmlischen Meister. Sie thaten Buße überall, und Gott verherrlichte seinen Diener — die Plagen hörten auf.

9. Seine brennende Liebe und Begierde nach dem Marterthum.

Von dem glühenden Wunsche verzehrt, mehr und mehr für Christus leiden zu können und seinen Brüdern, den Menschen, in Allem zu dienen, verlangte er sehnlich, den Ungläubigen das Evangelium zu predigen. Er bestieg daher ein Fahrzeug, welches für den Orient bestimmt war. Allein widrige Winde verschlugen ihn nach Slavonien, wo er einige Zeit vergeblich seinen Plan auszuführen hoffte, dann aber endlich die Heimkehr nach Italien beschloß. Ein kleines Schiff, das eben die Anker nach Ancona lichtete, lockte ihn ans Ufer, doch weigerte man

ihm die Aufnahme. Indessen ging er im Vertrauen auf Gott dennoch an Bord und bald traf auch ein Unbekannter ein, der sich an einen unter den Matrosen, der Gott fürchtete, wandte und ihm Lebensmittel und Vorräthe übergab. „Nimm," sagte er, „arme Brüder sind in Deinem Schifflein geborgen, wenn es an der Zeit sein wird, mögest Du gütig ihnen von diesen Vorräthen das Nothwendige geben." Tagelang trieb das Schiff, von widrigen Winden gepeitscht, umher, die Lebensmittel waren erschöpft, da langte der Matrose nach dem verborgenen Vorrathe des Unbekannten.

Es ward davon unter Alle vertheilt und Gottes Gnade war mit diesem kleinen Schatze, der unerschöpflich, wie das Krüglein der Wittwe von Sarepta schien, bis sie endlich den Hafen von Ancona erreichten. — Und so ward um der Tugend eines Mannes willen, dem Gott beistand, eine ganze Schiffsgesellschaft gerettet.

Die Matrosen, die das tückische Element und die Gefahr, in der sie oftmals geschwebt, kannten, bekannten auch in dieser Hinsicht die ihnen wunderbar zu Hilfe gekommene Hand Gottes, die sie dem Sturme der Wellen und dem Hungertode entrissen.

Die Hoffnung, die Ungläubigen zu bekehren, trieb den Heiligen nach Spanien, von wo aus er nach Marocco überzusetzen und dem Miramolin und dessen Volke zu predigen sich sehnte. Aber eine schwere Krankheit, die ihn in Spanien befiel, hinderte ihn, seinen Entwürfen das äußerste Ziel zu stecken. Er nahm sie vielmehr als einen Wink Gottes auf, zur Rückkehr zu seinen Brüdern.

Ein drittes Mal aber trieb ihn später die Sehnsucht nach der Palme der Märtyrer über das Meer, und es gelang ihm, Syrien zu erreichen, wo damals der Krieg zwischen Christen und Saracenen um die babylonischen Ebenen wüthete. Das Edict eines Sultans versprach jedem Ungläubigen, der eines Christen Kopf abliefern würde, ein gewisses Maaß Goldes. Franciscus aber kannte, als unüberwindlicher Streiter Christi, keinerlei Furcht. Der Geist der alten Märtyrer aus den ersten glorreichen Zeiten des Christenthums erfüllte ihn; er nahte sich den Ungläubigen ohne Scheu um aller Orten zu predigen. Schon bei dem Beginne seiner Wanderschaft hatte er dem ihn beglei-

tenden Bruder zwei weidende Lämmer gezeigt und ihn voll freudigen Muthes an die Worte des Evangeliums erinnert: „Siehe, ich sende Euch wie Schafe mitten unter die Wölfe.“

Es dauerte nicht lange, so fielen sie einigen Satelliten des Sultans in die Hände, sie wurden mißhandelt, mit Ketten belastet und durch göttliche Fügung vor den Sultan geschleppt. Dieser Fürst befragte sie selbst um den Zweck ihrer Anwesenheit in seinen Staaten und forschte aus ihnen, wer sie dahin entsendet. Franciscus erhob sich und bekannte dem Sultane, daß er auf Geheiß seines göttlichen Meisters gekommen; zugleich begann er ihm diesen gekreuzigten Herrn zu predigen. Er entwickelte diesem Sohne Muhameds die Lehre der Einheit Gottes, der Dreifaltigkeit in den Personen dieses einen Gottes, der Sendung Christi, der obwohl Gott, — sich unserer Menschheit erbarmend, unsere Menschheit angenommen, um in ihr die Sünden Adams und seines Geschlechtes, am Stamme des Kreuzes zu büßen.

Mit solcher Gewalt der Liebe zu Gott, mit solcher Seelen gewinnenden Erbarmung über das Elend Jener, die ihre Augen dem Lichte der göttlichen Lehre noch nicht aufgethan, sprach dieser auserlesene Diener Gottes, daß den Sultan eine Ahnung jener hohen und himmlischen Liebe im Herzen des Heiligen beschlich. Er bewunderte den Muth des armen Mannes, und von seiner Rede hingerissen, verlangte er mehr und mehr von ihm zu hören.

Die Kraft und Lieblichkeit dieser Unterhaltung und ein gewisser innerer Reiz zogen diesen Fürsten so mächtig an, daß er in den frommen Religiosen drang, bei ihm auf immer zu verweilen. Franciscus blieb eine Zeit lang bei ihm und das Herz des Sultans neigte sich ihm zu. Er bekannte in seinem Innern, daß kein Jünger Muhameds den selbstentäußernden Muth gehabt haben würde, aus Liebe zu seinen irrenden Brüdern sich, wie ein Lamm der Höhle des Löwen, den grausamen Feinden seines Glaubens selbst in die Hände zu liefern, um diese für das ewige Leben zu gewinnen.

Im Feuer seiner glühenden Reden sprach einst der Heilige zum Sultan:

„Versprich mir, daß Du und Dein Volk den Glauben an

Christus, den Erlöser, annehmen wollet, wenn dieser mich aus den Flammen errettet, befiehl dann, daß ein Scheiterhaufen angezündet werde und ich will ihn besteigen. Wenn die Flammen mich verzehren, so schreibe es meinen Sünden zu, und daß ich nicht werth befunden, Euch Den, dessen Diener ich bin, zu verkünden. Wenn aber die Flammen mich verschonen, so bekennet mit mir Christum den Herrn und in ihm die Kraft und Weisheit Gottes, den wahren Gott und Heiland der Menschen!"

Der Sultan entschuldigte sich und sagte, er wage nicht, seinem Volke dieses Anerbieten mitzutheilen, da er dessen Zorn fürchte, aber er überhäufte den Heiligen mit Geschenken und Reichthümern, die dieser verweigerte, weil sie in seinen Augen, der da gekommen, unsterbliche Seelen zu erringen, nur Koth und Asche waren.

Unter keinerlei Vorwande gelang es dem Sultane, dem Manne, den er liebte, auch nur ein einziges Geschenk mitzugeben. Franciscus verweigerte Alles und Jedes und da er einsah, daß er für jetzt den Sultan und sein Volk für Christus nicht zu gewinnen vermochte, schüttelte er den Staub von seinen Füßen und bestieg nicht gar lange darauf ein Schiff, das nach Italien fuhr.

Die Legende sagt, es habe dieser orientalische Fürst noch vor seinem Ende sich einer Verheißung des heiligen Franz erinnert, und sei in seinen letzten Augenblicken noch Christ geworden. Es scheint, daß darüber eine geheime Kunde auch zu den Christen gedrungen.

10. Eifer und Kraft des Gebetes.

In seine Heimath zurückgekehrt, wandte der Heilige, den das Verlangen nach der ewig grünen Palme der Märtyrer gen Osten und in die stürmisch bewegte Welt am Hofe eines Barbarenfürsten getrieben, seine nach Gott dürstende Seele, ganz auf diesen Urquell seiner Liebe und seines Eifers zurück.

Mit glühenden Gebeten warf er sich in der Einöde vor Gott in den Staub, flehend um das Heil aller deren, die sein Wort zu bekehren versuchte und der Sünder einer ganzen Welt.

Mit sehnsüchtiger Liebe verlangte er eine immer innigere Vereinigung seines Willens, seiner Seele und aller ihrer Kräfte mit dem Willen Gottes, zu dem er redete, „wie der Freund

mit dem Freunde, wie der Geliebte mit dem Geliebten" traulich zu reden pflegt.

Gott war ihm Alles, handelte er, so war das Gebet die vorzügliche Hilfe, nach welcher er sich umsah, war er in der Ruhe, so weilte sein Geist bei himmlischen Dingen.

Es ward auch dieser gottselige Mann, versunken in dem sich seinem innern Auge immer mehr erschließenden Lichte göttlicher Wahrheit, der Außenwelt oft gänzlich entrückt. In diesem wahrhaft ekstatischen Zustande waren sein Körper und seine Sinne wie geschlossen für äußere Eindrücke, und befreit von den Gesetzen der Außenwelt, während seine Seele fern von dem Orte seines localen Daseins weilte.

Seine Brüder bemerkten, daß in solchen Stunden er oft höherer geistiger Anschauungen genoß, die sie nur zu ahnen vermochten. Oft aber sagte er bald darauf Andern verborgene Dinge voraus, flehte sie an, bat und ermahnte unter Thränen, abzulassen vom bösen Wege und sich Gott zuzuwenden. Nie aber rühmte er sich dieser höhern Geisteskunde, ja er verbarg dieselbe, so gut er konnte, wenn nicht seine Liebe zu den Seelen der Sünder ihn je zuweilen trieb, ihnen die Erkenntniß, die ihm über ihre Gefahr, ihren Zustand und die ihnen drohenden Gerichte Gottes geworden, mitzutheilen.

Sehr oft hörten ihn seine Brüder Nachts mit ausgestreckten Armen kniefällig zu Gott um die Erleuchtung und Bekehrung hartnäckiger Sünder bitten. Viele von ihnen bezeugten, daß sie ihn also gesehen und daß sein Körper alsdann, gleichsam in Strahlen gekleidet, und wie durchsichtig leuchtend, über der Erde geschwebt habe. Er selbst schien nach solchen Tagen und Nächten zu ahnen, daß etwas Außerordentliches auch sichtbar mit ihm vorgegangen, aber er verbarg, so gut er konnte, diese Heimsuchungen Gottes.

Die Regel, der sich der heilige Franz und seine Genossen unterworfen und die von den Päpsten jener Zeit bestätigt worden, befahl, daß in den Cellen der Mönche seines Ordens die Clausur beobachtet werden solle, d. h. kein anderer als die Ordensmitglieder, der Beichtvater oder ein vom Papste entsendeter Visitator, hatte Zutritt zu denselben, am wenigsten durfte ein Laie, sei es Mann oder Weib, denselben nahen.

Einst betete der Heilige in seiner Celle von Portiuncula, als der Bischof von Assisi, der ihn liebte, das Kloster betrat, und da er den Franciscus nicht fand, ihn in seiner Celle aufzusuchen ging, dabei aber die Clausur überschritt. Er sah den Heiligen im Gebete und ein frommer Schauer ergriff ihn, zugleich erstarrten seine Glieder und er verlor die Sprache. Endlich schob ihn eine unsichtbare Gewalt zur Celle hinaus, den Gefährten des Heiligen entgegen.

Gott gab ihm die Sprache wieder und er bediente sich ihrer, um zu bekennen, was ihm widerfahren, als er den Heiligen gesehen.

Viele der geistlichen Brüder des Heiligen bezeugten es, daß der Name Gottes in seinen Ohren oder auf seinen Lippen ihn sichtlich zu erschüttern und zu erfreuen pflegte, wie der Name der fernen Geliebten, unerwartet von Fremden genannt, das Herz des Liebhabers zu bewegen vermag, so daß die verborgene Glut seines Innern in seinem Antlitze plötzlich hervorleuchtete.

Drei Jahre vor seinem Tode errichtete der Heilige mit Zustimmung der geistlichen Autorität jene liebliche und kindliche Weise, das Fest der heiligen Nacht zu feiern, die noch bis vor wenigen Jahren die Herzen des christlichen Volkes in Italien und der Christen aller Nationen, die in dies wundersame Land pilgerten, erfreute. Er war es, der überall zur Weihnachtszeit die Krippen in den Kirchen und in den Häusern der Christen zur Erinnerung an die Krippe zu Bethlehem aufrichtete, die Kinder und die Armen damit erfreute, sie einlud, das so arme göttliche Kind zu ihrem Vorbilde zu nehmen und sich ihm zu weihen, und diese heilige Nacht ward glorreicher und schöner und herrlicher gefeiert, als je zuvor, und Glanz erfüllte die Wüste. Keiner der in Italien, besonders aber in Rom zur Weihnachtszeit ehedem gewesen, wird des lieblichen Eindruckes vergessen, den die hl. Advendts- und Weihnachtszeit, vor Allem in der Hauptstadt der christlichen Welt, auf das menschliche Herz bewirkt. Wie lieblich sind jene Hirtengestalten, jene Fifferari der Campagna, die auf ihrem kunstlosen Instrumente diese so rührenden Ritornellen blasen und dem ganzen christlichen Volke die

Geburt Christi ankünden, wie es einst die anbetenden Hirten in Bethlehem ihrem Volke gethan.

Dort — wo jedes Gemüth jubelnd und frohlockend einstimmt in den Lobgesang der Engel, dort fühlt man die Wahrheit der Worte: „Frustra expellitur cujus imago cordibus omnium haeret!“ („Vergeblich wird vertrieben, der in Aller Herzen wohnt!") Kirchen mögen zerstört, Altäre umgeworfen, der Hirt geschlagen, die Heerde eine Zeit lang zerstreut werden — Sein Lob bleibt dennoch im Munde der Seinigen und das Bild des Volto Santo, das Blut beschriebene, welches Veronica gewann, lebt unvertilgbar im Herzen der Gläubigen.

11. Verständniß der Schrift. Geist der Wahrsagung.

Obgleich der Orden des demüthigen heiligen Franciscus ganz besonders ein Orden der Armuth, der Demuth und der Liebe zu den Armen war, und daher der Stolz des Wissens allen seinen Genossen fern bleiben sollte, so ward dennoch die Wissenschaft nicht aus demselben verbannt und mehrere Leute von eminenter Begabung, deren Herzen von den Tugenden der Kinder des heiligen Franz schon früh gerührt worden, verschmähten es nicht, ihren Ruhm und ihre Talente in das demüthige braune Gewand der mindern Brüder zu verhüllen.

Auch das Studium der heiligen Schriften, von dem ein gäng und gäbes Vorurtheil in Deutschland das Mittelalter und die Italiener ausgeschlossen wähnte, ward vom Franciscus den Seinen eifrig anempfohlen und ging er ihnen darin mit seinem Beispiele vor. Gott erleuchtete dabei sein Gemüth so wunderbar, daß er die tiefsten theologischen Fragen mit wundersamer Weisheit erfaßte, erläuterte und darüber sprach. Ein Doctor der Theologie, der sich einst mit ihm über den verborgenen Sinn einiger Schriftstellen besprach, staunte über die Erhabenheit seiner Anschauungen und die Tiefe seines Verständnisses. „Wahrlich," sprach er, „die Theologie dieses heiligen Mannes naht, wie der Adler, dem Urlichte auf den Schwingen der Reinheit und der Contemplation, während unsere Wissenschaft gleichsam noch auf der Erde herumkriecht!"

Aus der Fülle heiliger Intuition löste er, was Andern dunkel blieb, und wer möchte sich darüber wundern, da in ihm die Gnade Gottes wie eine zweite Natur waltete. Er war aber sehr sorgfältig, die Seinigen zu unterweisen, wie man die heiligen Schriften lesen und studiren solle; deren letztgültige Auslegung er der Autorität der katholischen Kirche in hingebenster Treue vindicirte. Gebet vor der Lesung, und Uebung der Gebote im praktischen Leben, der Aufbau der ganzen Denkungs- und Handlungsweise auf die Fundamente des christlichen Glaubens, waren ihm nothwendige Requisite zu diesem heiligen Studium.

Er hielt sich an die Worte Christi, welcher vor Allem dem treuen Beobachter seiner Gebote verheißt, er werde es inne werden, daß seine Lehre aus Gott sei.

Der Geist der Weissagung und die Kenntniß künftiger Dinge waren dem Heiligen oft in erstaunlicher Weise eigen.

Als zur Zeit, da er noch im Orient verweilte, ein christliches Heer einst Damiette belagerte und sich zu einem Treffen bereitete, sah er dessen unglücklichen Ausgang vorher.

Betrübt sprach er zu seinem Gefährten: „Wenn heute die Christen kämpfen, so werden sie unterliegen, das zeigte mir Gott, mein Herr. Sage ich dieses ihren Führern, so werden sie mich verhöhnen, schweige ich, so wird mich mein Gewissen verdammen, was dünket Dich, mein Bruder?"

Sein Gefährte entgegnete ihm: „Rechne für nichts den Hohn der Menschen, mein lieber Bruder! sie werden Dich nicht zum ersten Male heute für einen Thoren halten! Entlaste Dein Gewissen und fürchte Gott mehr als die Menschen."

So ging denn dieser Herold Christi zu den Heerführern dieser christlichen Schaaren und verkündete ihnen die bevorstehende Niederlage, falls sie an selbigem Tage angreifen würden. Sein Rath ward von ihnen verworfen und es kam zur Schlacht. Sechs Tausend Christen lagen darauf sterbend auf der Wahlstatt oder schmachteten in den Fesseln der Ungläubigen. Da erkannten sie, „daß die Seele des Gerechten oft weiter schaut, als sieben Späher auf den Höhen der Berge."

Ein anderes Mal, nachdem er aus dem Oriente zurückgekehrt, predigte Franciscus in Celano.

Ein Kriegsmann bat ihn zu Gaste und dessen ganze Familie freute sich, den Armen Christi dienen zu können.

Ehe er etwas zu genießen sich anschickte, sprach der Heilige mit erhobenen Händen ein Gebet. Da er das beendiget, rief er den Herrn des Hauses bei Seite und sprach zu ihm: „Mein Lieber! Du hast mich und die Meinen gastlich zu Dir geladen, und auf Dein Dringen sind wir gekommen; nun bitte ich Dich, folge meinem Rathe und säume nicht."

„Du wirst ferner nicht mehr in diesem Deinem Hause Deine Speise zu Dir nehmen, denn es erwartet Dich eine andere Speise und eine andere Wohnstätte."

„Bereue Deine Sünden und bekenne sie einem Priester Gottes und verschweige ihm nichts, denn siehe! der Herr will Dir heute die Gastfreundschaft, die Du an mir geübt, erwiedern."

Der Mann glaubte den Worten und, wie ein tapferer Krieger, der dem Tode oft ins Auge geschaut, verlor er keinen Augenblick zu unnöthiger Klage. Er ließ ohne Verzug einen Priester rufen, bereitete sich aufs beste vor, bestellte kurz sein Haus und gab seinen Geist auf, von schnellem Tode getroffen, da eben die Stunde des Mahles gekommen.

Zu Rieti lag der Heilige eine Zeit lang krank darnieder. Man brachte ihm einen Canonicus, Namens Gedeon, einen verweltlichten Geistlichen, der seines heiligen Standes unwürdig war, den aber eine schwere Krankheit tödtlich getroffen. Die Freunde dieses Mannes bestürmten den Heiligen mit Thränen und Bitten, er wolle doch das Zeichen des Kreuzes über ihn machen und Gott werde ihn heilen um Seinetwillen. Franciscus antwortete, sich an den Kranken selbst wendend: „Du hast nach den Gelüsten Deines Fleisches, ohne Furcht vor den Gerichten Gottes gelebt — wie soll ich über Dich das Zeichen des Kreuzes machen? Weil aber diese Deine Freunde so innig für Dich bitten, will ich ihnen willfahren. Wisse aber, daß, falls Du zurückfällst in Deine Sünden, ein weit größeres Uebel Deiner wartet, denn die Undankbarkeit zieht neue Strafgerichte nach sich." Der Heilige bezeichnete darauf den contract daliegenden Kranken mit dem Zeichen des Kreuzes und dieser fühlte, wie augenblicklich seine Glieder gelöst wurden. „Ich bin geheilt!" rief er frohlockend, vergaß aber Gottes nach kurzer Zeit

und verfiel in die frühern Sünden. Da er nun eines Abends bei einem andern Domherrn zur Nacht speisete, brach das Dach des Hauses ein und fiel über die Einwohner. Alle wurden gerettet, nur dieser Elende fand seinen Tod unter den Trümmern.

Eine fromme und vornehme Frau ging einst betrübten Herzens zu dem Heiligen und bat ihn, er möge zu Gott flehen, damit ihres Mannes Herz erweicht würde, und er fortan sie nie mehr daran hindere, Gott zu dienen.

„Gehe hin in Frieden," antwortete ihr der Heilige, „den Trost, den Du begehrst, kannst Du von Deinem Manne zuversichtlich erwarten. Sage ihm nur: „Jetzt noch sei die Zeit des Erbarmens, es komme aber dereinst der Tag der Gerechtigkeit."" Sie ging voll Zuversicht und meldete ihrem Manne, was der Heilige ihr aufgetragen. Er war wie umgewandelt und erwiederte nur: „Lasset uns unsere Seelen retten." Darauf ergab er sich heiligen Uebungen, lebte noch einige Jahre gottseelig mit seiner frommen Frau und that viel Gutes. Sie starben darauf an einem und demselben Tage.

Der Heilige theilte auch einst einem Freunde ein Ereigniß mit, das demselben bevorstand und bereitete ihn darauf vor. Der Doctor der Theologie, von dem wir bereits geredet und der sich zuweilen mit dem hl. Franz über die heiligen Schriften zu unterhalten pflegte, hörte von dieser Vorhersagung und zweifelte, daß der Heilige dieselbe gethan; befragte ihn daher gelegentlich und erhielt die Bestätigung aus dessen eignem Munde. Der Heilige gab ihm darauf über sein eigenes innerstes Leben Aufschlüsse, ertheilte ihm heilsamen Rath über gewisse geheime Beunruhigungen und Zweifel, die ihn plagten und legte ihm dabei mit wunderbarer Intuition alle seine verborgensten Gedanken blos, um ihn auf den besten Weg zu leiten und zu einem gottseeligen Tode vorzubereiten.

Uebrigens lehrte die Zeit, wie richtig der Heilige in beiden Fällen geschaut.

Einst ritt Franciscus seiner übergroßen Schwäche wegen auf einem Lastthiere, während sein ihn begleitender Ordensbruder neben ihm herschritt. Dieser war, da er der Welt noch angehörte, von vornehmerem Stande gewesen und es schlich sich ein Gedanke daran in die Seele des Bruders.

„Sein Vater“, sprach er zu sich selber, „war nicht unseres Gleichen und nun geschieht es, daß ich das Lastthier führe, welches er besteigt.“

Da nun solche Gedanken sein Herz zu bewegen anfingen, warf Franciscus sich plötzlich von dem Saumthiere herab, zu den Füßen seines Bruders hin: „Es ist nicht recht, es ist nicht recht, daß ich das Thier besteige und Dich zu Fuß neben mir wandeln lasse, Du, dessen Herkunft so viel vornehmer ist, als die meine!“

Aber auf diese sanften Worte erröthete der Bruder tief, fiel seinerseits hin zu den Füßen dieses gottseligen Mannes, die er mit seinen Thränen begoß, entwickelte ihm die Versuchung, die ihn beschlichen und bat um seine Verzeihung. Die rührende Demuth des Heiligen, welche ihm die Gedanken, die er im Andern schaute, so schnell aneignete, und was verborgen im Herzen des Bruders, so schnell auf seine zustimmenden Lippen brachte, entwaffnete die letzten Regungen des Hochmuths im Gefährten — und mahnte ihn besser, als die beredteste Predigt, daß es unter dem braunen Gewande, zwar Obere und Untergebene im christlichen Gehorsam, doch weder Vornehme noch Reiche geben könne, und daß hier, wie im Reiche Gottes, die Ersten oft die Letzten, die Letzten die Ersten sein würden.

Ein sehr frommer und demüthiger Bruder, der eine überaus zärtliche Liebe zu dem Heiligen hatte, glaubte sich von ihm unbeachtet und sogar gemieden. Es schmerzte ihn tief, doch verschloß er in seiner Seele diesen Kummer, der um so bitterer ward, als er nach und nach in ihm den Gedanken erweckte, er sei wohl nur ein sehr unwürdiges Mitglied einer so heiligen Genossenschaft und vielleicht auch Gott nicht wohlgefällig, weil des ewigen Vaters treuester Diener ihn zu fliehen scheine. Da ließ ihn eines Tages plötzlich Franciscus rufen und sagte ihm: „Traure nicht, Du mein lieber Sohn, unter denen, die ich am meisten liebe, liebe ich Dich z ä r t l i c h.“

Seine Gabe, die Geister zu unterscheiden, war wunderbar groß. Von einem Mitbruder, dessen scheinbare Vollkommenheit den jungen Orden erfreute, sagte er voraus, wie er sie Alle verlassen werde, was in der That geschah. Das Verderben Einiger, die auf guten Wegen zu wandeln begonnen, doch der Stand-

haftigkeit ermangelten, die Bekehrung vieler und großer Sünder, denen er genaht, prophezeiete er oft seinen Brüdern, wie er auch von den Beschlüssen der Versammlungen seiner Ordensbrüder in fernen Landen wunderbare Kenntniß und Voraussicht besaß.

12. Kraft seiner Predigt. Gnade der Heilung.

Von Zeit zu Zeit bewegten die ersten Zweifel, die in den Anfängen seines sich so schnell und herrlich entwickelnden Ordens ihn erschüttert, immer wieder die Seele des Heiligen. Gleichwie die Magnetnadel den Pol, der allein sie zu befestigen versteht, mit unruhigem Zittern sucht, so suchte sein dürstender Geist immer sehnlicher sich an dem Lichte der himmlischen Urschöne zu sonnen, in der Contemplation, der er mehr nnd mehr, wie auch dem stillen Gebete, sich zu ergeben trachtete.

Ob er dem Heile Anderer durch Pflege der Armen und Kranken nicht nur, sondern auch fortan durch Predigten und Reisen dienen, oder ob er vor Gott in abgeschiedener Celle seiner und fremder Sünden gedenken, bereuend, betend im Staube, um Gnade rufend, sein Leben zubringen solle, das vermochte er, der so klar die Zustände Anderer und den Willen Gottes in ihnen erkannte, für sich selbst nicht zu entscheiden. Er vertiefte sich mehr und mehr ins Gebet, Gott anrufend, damit Er ihm Seinen heiligen Willen kund thue, und zugleich befragte er alle seine Brüder. „Was dünket Euch," sprach er, „bin ich nicht ein einfältiger Mensch, unkundig der Rede, sollte ich nicht lieber das Predigtamt den Gelehrten unter unsern Brüdern überlassen?" Die Brüder, die seine außerordentliche Gabe, Seelen für Gott zu gewinnen, Reue und Bußsinn zu erwecken, kannten, waren durchaus nicht der Meinung, daß er zu predigen aufhören solle; andererseits trugen sie aber auch Mitleid mit ihrem geistlichen Vater, der, jemehr er dem Leben hienieden abstarb, desto sehnlicher nach der Betrachtung des Zukünftigen und Ewigen verlangte.

Er empfahl ihnen zu beten, daß Gott ihn lehre, das Rechte wählen, besonders aber bat er noch um die Fürbitte der gottseligen Clara, jener lieblichen Jungfrau, die in der Blüthe

ihrer Jugend und Schönheit Gott zu Liebe sich einem eben so armen und arbeitsamen Leben geweiht, wie er, und um die Gebete des frommen Priesters Sylvester aus seinem eigenen Orden. Beide, die gottgeweihte Jungfrau und der heilige Priester, waren aber einstimmig der unerschütterlichen Meinung der Brüder, sie ermahnten ihn, seine Predigten wieder zu beginnen. Diese Antworten rissen ihn aus seiner Stille bei Assisi, er gürtete rasch seine Lenden, er schritt eilig davon, als dränge es ihn, den Willen Gottes so bald als möglich zu erfüllen. Er schlug den Weg nach Bavagna ein und so groß war sein neuentflammter Eifer, das Lob Gottes zu verkünden, daß er unterwegs sich nicht enthalten konnte, die Schaaren der Vöglein, die um ihn her zwitscherten, anzureden und ihnen zuzurufen: „O Vöglein, meine kleinen Brüder, so lobet denn den Herrn auch Ihr, denn seht! Er war es, der Euch kleidete mit weichem Flaum, Euch Schwingen verlieh, das Reich der reinen Lüfte Euch überließ und für Euch schaffet, ohne daß Ihr Sorge traget!"

Seine frommen und einfachen Gefährten bemerkten mit Verwunderung und erzählten es später, wie diese kleinen gefiederten Thierchen auch hier wieder mit unglaublicher Zahmheit in Menge sich um ihn sammelten, sich von ihm berühren, vom Saume seines Gewandes streifen ließen. In Aliranum angekommen, predigte er den Leuten des Ortes in der Nähe eines Gemäuers, aber die Menge nistender Schwalben an dem Platze, wo er stand, behinderte durch ihr Geräusch und Gezwitscher seine schon schwächer werdende Stimme. Da redete er sie an vor allen Leuten: „Rondinelle, sorello mie." „Schwälbchen, meine kleinen Schwestern, Ihr habt genug gezwitschert, lasset mich reden — lauschet dem Worte Gottes und schweigt, bis ich meine Predigt vollendet." Augenblicklich verstummten die kleinen Thiere und Staunen erfüllte die Menge. Der Ruf dieser so naiven Geschichte, durch deren Zeugen weithin verbreitet, ward eine der Lieblingstraditionen des Ordens, durch dessen wandernde Mitglieder sie auch nach Paris gebracht wurde.

Man erzählt, es sei dort einst in späterer Zeit ein frommer und fleißiger Student gewesen, der in seinem luftigen Stüblein den Studien eifrig obgelegen, oft aber durch das laute Zwitschern

einer Schwalbe unter seinem gastlichen Dache gestört und sehr belästigt worden.

„Wahrlich," rief er eines Tages ungeduldig aus, „dies kann nur eine Schwalbe sein aus der Brut, die den heiligen Franciscus schon so belästigte." „Halt," sprach er dann zu dem Thierlein, das ihn plagte, „im Namen des heiligen Franciscus befehle ich Dir, zu mir zu kommen uud zu schweigen." Und wirklich, sagt man, überlieferte sich das arme Thierchen willig seinen Händen, bis der verwirrte und erstaunte Schüler ihm die Freiheit wieder gab.

12. Die h. Wundmale.

Einst predigte der Heilige vor vielem Volke in Gaeta, — die Menge ward von dem, seiner kunstlosen Rede inne wohnenden Geiste so ergriffen, daß Alle sich um ihn drängten, ihn in der Nähe zu sehen, sein Gewand, als eines Heiligen zu berühren.

Seine Demuth erschrak so sehr vor diesem lebensvollen Zeugnisse der Liebe und Verehrung seines Volkes, daß er sich auf einen Nachen am Meere rettete. Kaum hatte er ihn bestiegen, als das kleine Fahrzeug, wie von unsichtbarer Macht getrieben, sich ohne Ruderschlag ein Weniges mit ihm vom Ufer entfernte; dann aber unbeweglich stehen blieb, bis er seine Predigt dem lauschenden, staunenden Volke beendiget.

Der Bischof von Ostia verlangte von Franciscus einst eine Predigt, der der Papst und mehrere Cardinäle beiwohnen sollten. Aus Rücksicht für diese seine höchsten Obern und Fürsten der Kirche, studirte er eine wohlgesetzte Rede sorgfältig vorher ein. Da er aber die Kanzel betrat, verließ ihn sein Gedächtniß und er konnte den Faden dieser mühsam erlernten Rede nicht wiederfinden. Dies bekannte er schlichtweg seinem großen Auditorium, wandte sich dann aber einen Augenblick betend zum heiligen Geiste und begann darauf eine seiner Impromptu-Homilien und seine Worte flossen wie ein mächtiger Strom, so voll Kraft, voll Geist, voll Lieblichkeit über seine schmalen Lippen, daß seine berühmten Zuhörer, von der Macht seiner Worte hingerissen, ihm Herz und Ohr staunend gefangen gaben. In Toscanella lud einst ein Soldat den Heiligen in seine Behau-

sung, bewirthete ihn liebreich und bat ihn durch seine Fürbitte bei Gott um die Heilung seines ganz contracten Kindes. Franciscus bat Gott um die Genesung desselben, nahm es bei der Hand und das Kind fühlte, wie die Banden seiner Glieder sich lösten. Es erhob sich dann an der Hand des Heiligen und lief gesund und jubelnd davon. In Narni bat ihn einst der Bischof um seine Fürbitte für einen armen Gelähmten, dem er durch Gottes Gnade ebenfalls den Gebrauch seiner Glieder wiedergab. In Rieti brachte ihm eine Frau unter fließenden Thränen ihr Kindchen, welches so geschwollen war, daß es seine eigenen Beinchen nicht mehr sehen konnte. Der Heilige betete, berührte es mit seinen Händen und es genas augenblicklich. Ein ganz contractes Kind in Orti, eine Frau in Gubbio, deren Hände ganz erstorben und wie vertrocknet waren, fanden unverzüglich Hülfe durch sein Gebet. In Bevagna und in Parni heilte er Blinde, in Bologna ein Kind, das halb erblindet war. In Castro Plebis ging er von Haus zu Haus und heilte Kranke jeder Art im Namen Christi.

Von Zeit zu Zeit aber, als müßten die himmlischen Schwingen seiner Seele zuweilen den irdischen Staub, den sie im Gewühl der Menschen angesammelt, wieder abschütteln, zog er sich in die Höhen der Berge zurück, um seine Seele vor Gott auszugießen. Expandi manus meas ad te, die et nocte — „Tag und Nacht strecke ich meine Hände zu Dir aus," so konnte er in Wahrheit sagen, wenn er in solchen Zeiten der Zurückgezogenheit einsam vor Gott weilte. Er hörte dann nichts um sich her, noch sah er; aber sein Geist genoß wunderbarer Gesichte und Tröstungen. So erschien ihm einst unser Heiland mit den glorreichen Zeichen seiner Kreuzwunden auf den Höhen des Alverno, wo der selige Mann so gerne weilte.

Von unendlicher Liebe hingerissen, flehte der Heilige zum Heilande. Er wolle ihm gestatten, jene Schmerzen aus Liebe zu ihm hienieden mit ihm zu empfinden, die Er zur Erlösung der Seelen auf Erden getragen.

Seine Seele glühte von Sehnsucht und Liebe und er fühlte, wie sein Gebet erhört und ihm jene geheimnißvollen Stigmaten eingeprägt wurden, deren Alle seine Biographen

auf das einstimmige Zeugniß der vertrautesten seiner Brüder erwähnen.

Die Male an seinen Händen und Füßen waren gleich denen großer Nägel, sie drangen durch und durch, und es schien, als ob sich ein Knopf, gleich dem eines Nagels, oberhalb derselben gebildet. In seiner Seite schuf sich ebenfalls ein großes Wundmal, durch eine hellrothe Narbe geschlossen. Diese Male bluteten oft stark genug, um sein Gewand zu benetzen. Er befand sich daher in großer Verlegenheit, weil er dies Geheimniß der Liebe und Andacht zum gekreuzigten Erlöser zu offenbaren, oder offenbar werden zu lassen, große Scheu trug. Indem er es jedoch seinen vertrautesten Brüdern im steten Umgange nicht ganz entziehen konnte, sprach er sich ihnen einmal darüber aus, vermied aber hernach jede weitere Anspielung darauf, so wie er auch den Schmerz, das Blut, den Anblick der Wunden im täglichen Leben zu verhüllen und zu verschweigen sich bemühte.

Es schauten aber, es berührten und erkannten gerade mehrere der frömmsten, wahrhaftesten, heiligsten unter seinen Brüdern diese Wundmale, einigen gelang es in seiner Krankheit oder da man sein Gewand lüftete, ihre Finger, wie Thomas, in die von ihm am geheimsten gehaltene Seitenwunde zu legen, und sie gaben nach seinem Tode Zeugniß davon ab, auf ihren Eid, vor dem versammelten Collegium der Cardinäle. Nach seinem Tode schauten diese Wundmale alle Brüder seines Ordens, die zu seinem Begräbniß kommen konnten, mehr denn fünfzig an der Zahl. Es schauten sie viele, viele Laien, die mit thränenden Augen und vieler Rührung diese Wundmale küßten und alle gaben Zeugniß in ihren Herzen, daß dieser seraphische Mann, von Gemüth einem auf Erden wandelnden Engel vergleichbar, wahrhaft fähig gewesen, aus unaussprechlicher Liebe zu seinem göttlichen Heilande und aus glühender Sehnsucht für Ihn, mit Ihm und Ihm in Allem ähnlich zu werden, auch die Qualen seines Kreuzestodes, soviel ein Mensch vermag, mit Ihm zu empfinden bereit war, und Gott daher auch diese Zeichen jener glorreichen Wundmale auf wunderbare Weise an seinem Leibe sichtbar werden ließ.

Diese Zeichnung mit dem Kreuze, diese sichtbare Verbindung mit den Symbolen unserer Erlösung, bewirkte übrigens

noch nach seinem Tode unzählige Bekehrungen hartnäckiger Sünder, die ihre ruchlosen und gewaltsamen Wege verließen, um diesem Manne der Geduld und Sanftmuth nachzufolgen.

Es bildet die Stigmatisation des heiligen Franciscus kein vereinzeltes Phänomen in der Geschichte der Heiligen.

Aehnliche Erscheinungen traten mehrfach auf und fanden sich auch in unseren Tagen.

Dem größten Theile Deutschlands ist seiner Zeit das Leben der gottseligen Katharina Emmerich bekannt geworden, von Clemens Brentano, ihrem geist- und gemüthvollen Freunde beschrieben. Er besuchte sie oft und viel, studirte sie, verweilte gern an ihrem Schmerzenslager, wo er die Lüste der Welt, mit diesen heiligen Schmerzen vergleichend, den ersteren valet zuzurufen versuchte, und frei von ihren sinnlichen Banden, sich unter das Dach der Kirche zu retten suchte, das schirmend über seine Kindheit sich gewölbt. Er strebte öfters, diese fromme Magd gegen die Zudringlichkeiten offizieller, geistlicher und profaner Neugier zu schützen, ward aber nur zu oft darauf beschränkt, sie nach deren überstandenen Besuchen zu trösten und zu beruhigen.

Er und Viele mit ihm, — und wahrlich nicht die Schlechtesten der Nation, klagten damals laut, daß, während jedem Winkelblatte die Lust, schnöden Hohn über die heiligsten und zartesten Angelegenheiten des christlichen Volkes auszugießen, unverkümmert blieb, diese arme, kranke, unbescholtene Magd Christi — ihre frommen Schmerzen nicht anders, als unter polizeilicher Controlle leiden durfte, zu ihrer eigenen höchsten Qual und zum großen Kummer ihrer Freunde, die man entweder als Spione gegen sie zu verwerthen gewünscht, oder, wenn sie ihre unbefangene Meinung zu Gunsten der Verfolgten äußerten, von ihr zu entfernen strebte. Sed sic semper mundus — horrens a cruce. (Immer ist sie so, die Welt — voll Scheu vor dem Kreuze.)

14. Seine Geduld. Sein Tod.

In Folge jener Nägel, die sich in seinem Fleische an seinen Füßen gebildet, und deren Auswüchse ihm das Gehen unendlich erschwerten, war der Heilige sehr unbeweglich geworden, dennoch schleppte er seinen elenden Leib von Ort zu Ort mit immer gleich freudigem Eifer, predigend und ermahnend und seine Brüder aneifernd, indem er ihnen täglich zurief: „Fangen wir an, meine Brüder, fangen wir endlich an, Gott zu dienen, denn was wir bisher gethan, ist wahrlich für nichts zu achten.“ Und so wuchs in ihm Tag für Tag der Eifer und die Hingebung,

und seine Reden wurden eindringlicher denn je — das Volk klammerte sich an ihn; Betrübte, Kranke, Leidende wurden getröstet, geheilt, beruhigt, Kummer gehoben, Feindschaft gewendet, Hülfe gespendet, Friede gewährt, Unrecht gesühnt, Nüchternheit, Ehrbarkeit, Gehorsam, Rechtlichkeit zogen überall mit den demüthigen Kindern des heiligen Franciscus ein.

Ihm aber geschah nie genug des Guten und nie genug ward ihm das Lob seines himmlischen Vaters verkündet.

In dieser Zeit gefiel es Gott, ihn mit vielfachen Krankheiten und Gebrechen heimzusuchen, ihn heimzurufen nach den Gefilden der Seeligen durch jene dunkeln und schmerzlichen Wege, das Thal und die Wehen des Todes, in die Adams Schuld die Menschheit führte. Er blieb sich aber immer gleich in freundlicher Sanftmuth, seine Krankheiten nannte er seine Schwestern, den Tod seinen Bruder, wie einst Job: „Putredini dixi Mater mea es, soror mea et frater meus vermibus."

Eines Tages, da er besonders viele Schmerzen litt, nahte sich ihm einer seiner Brüder und sprach mitleidig: „Ach, mein Bruder, bete doch Du für Dich selber zum Herrn, denn wahrlich Du hast nicht verdient, so viel zu leiden!"

Der Heilige erschrak bei diesen Worten, er tadelte seinen Bruder. „Kennte ich nicht," sprach er, „die Reinheit und Einfachheit Deiner Seele, ich würde Deine Gesellschaft fliehen. Was! Du wagst es, Gottes Gerechtigkeit zu richten?"

Und ob er gleich von der Krankheit wie zerschmettert war, ließ er sich dennoch auf die Erde fallen und betete laut: „Ich danke Dir, mein Gott, für alles Leid, das Du mir gesendet, und gefiele es Dir nach irgend einem unerforschlichen Rathschlusse Deiner Weisheit, das Hundertfache mir zu dulden aufzuerlegen, ich würde es mit Ergebung annehmen und große Freude darüber empfinden, daß an mir Dein heiliger Wille geschehe!"

Seine letzte Stunde sagte er voraus; — kurze Zeit vorher entkleidete er sich alles dessen, was er noch besaß, um von Allem entblößt ins himmlische Reich, als ein wahrer Armer Christi einzutreten. Einer seiner Brüder errieth seine Gedanken, lieh ihm ein Gewand und befahl ihm, im Namen des Gehorsams, den er dem Obern schulde, solches anzulegen.

Er dankte ihm und freute sich, so seiner Geliebten, der

heiligen Armuth, treu im geborgten Gewande sterben zu können.

Darauf berief er seine Brüder, tröstete sie mit wenigen Worten über seinen Tod, mit mehreren sie ermahnend, in jener Armuth zu verharren, die der größten Opfer fähig macht, allezeit bereit, die Welt zu verlassen, allezeit bereit, den Wanderstab zu ergreifen, um den Willen Gottes zu lehren, den Armen beizustehen, ihren Ordenspflichten zu genügen.

Er hielt ihnen das Evangelium vor, und ermahnte sie zur treuesten Hingabe an die heilige römisch-katholische Kirche. Stärket Euch, schloß er, in der Furcht Gottes und bleibet treu, der Augenblick der Versuchung und Prüfung ist nahe. Selig diejenigen, die ausharren werden! Was mich anbelangt, ich gehe zu Gott und empfehle Euch seiner Gnade! Darauf ließ er sich das Evangelium Johannis bringen und das Kapitel vorlesen, welches mit den Worten beginnt: „Ante diem Festum Paschae.“ Dann betete er mit lauter Stimme die Worte des Psalmes „Voce mea ad Dominum clamavi“ und den ganzen Psalm, und als er ihn geendiget, rief er aus: „Me expectant justi, donec retribuas me!“ und entschlief selig der kommenden Herrlichkeit.

In diesem Augenblicke sah einer der Brüder einen hellleuchtenden Stern sich zum Himmel erheben und ein anderer — sehr frommer und heiliger Bruder, Fra Agostino, der schon lange krank und der Stimme beraubt war — rief laut aus: „Warte auf mich, geliebter Vater, warte auf mich!“ und da die Brüder, die um ihn waren, ihn um sein Begehren fragten: „Sehet Ihr denn nicht,“ sprach er, „wie unser Vater Franciscus sich zum Himmel erhebt?“ Und in demselben Augenblicke verließ die Seele auch dieses frommen Bruders den Leib und folgte ihrem Vater Franciscus.

An jenem Tage aber traf es sich, daß der Bischof von Assisi am Berge Gargano einer Wallfahrt beiwohnte und es erschien ihm dort Franciscus in der Nacht seines Todes und sprach zu ihm: „Siehe, ich verlasse heute die Welt und gehe zum Himmel.“ Des Morgens, da er aufstand, erzählte er seine Vision und er erkannte später, daß es die Nacht gewesen, in der der Heilige in Wahrheit diese Welt mit der höhern ver-

tauschte. Eine Bemerkung voll lieblicher Anspielungen machten die Brüder gleich nach dem Tode des Heiligen. Sie beobachteten, daß, obgleich die Dämmerung des Abends die Erde bedeckte, die Lerchen doch von fern her sich um das Dach, unter welchem der Heilige verschied, in Menge sammelten und wie frohlockend um das Gebäude umherflatterten. Also schienen jene Vöglein, die sonst die Dunkelheit nicht lieben, die Befreiung aus irdischen Gefahren und Fallstricken, den Sieg dieses Heiligen, die selige Ruhe dieser unermüdeten Seele zu feiern, gleichsam Abschied nehmend von dem geliebten Freunde, dem sie im Leben so oft, so zutraulich genaht. Freudig konnte er sagen: „Anima mea erepta est ut passer a laqueo venantium, laqueus contritus est et nos liberati sumus“ und deß freuten sich mit ihm die jubelnden Vöglein, die Verkünder der Morgenröthe seines ersten himmlischen Tages!

Kurz vor seinem Tode hatte einer der Brüder den Heiligen befragt, wo er begraben zu werden wünsche. „Auf dem collo d'inferno,“ antwortete der demüthige Mönch. Dies war der Ort, wo die schwersten Verbrecher der Gegend von Assisi hingerichtet zu werden pflegten. Er ward aber zu Assisi in San Giorgio beigesetzt. In dieser selbigen Kirche fand die Feier seiner Heiligsprechung durch den Papst Gregor IX. Statt, nachdem ein sehr genauer und sorgfältiger Proceß geführt worden, dessen Verlauf die wunderbaren Tugenden und Gnadengaben, sowie die vielfachen Gebetserhörungen dieses großen Liebhabers Gottes und der Menschen ins hellste Licht stellte.

Derselbe Papst errichtete auch auf dem collo d'inferno eine wunderschöne Kirche, deren Bau ein deutscher Meister leitete. Ein Generalcapitel des Franciscaner-Ordens ward, da die untere Kirche beendigt, daselbst abgehalten, um die Uebertragung der Ueberreste des Heiligen an den Ort seiner Wahl zu leiten. Plötzlich entstand aber unter den Bürgern von Assisi der Verdacht, man habe diese Transferirung der Gebeine des Heiligen als eine Gelegenheit auserseheu, um dieselben heimlich in eine andere Stadt zu bringen. Außer sich vor Schrecken, daß man sie ihres Schatzes berauben könne, stürzten sie sich auf den Wagen, der schon die geliebte Leiche bis zum Hügel gebracht, hoben den heiligen Körper von demselben, eilten in die Kirche, verschlossen dieselbe und brachten die Reliquien des Heiligen an den für ihn bestimmten Begräbnißort in Verwahr, ohne zu dulden, daß ein Auswärtiger der Ceremonie des Begräbnisses beiwohne.

Ihr Verfahren und das Geheimniß, das sie darüber bewahrten,

hatte zur Folge, daß späterhin eine Art Unsicherheit über den Ort seiner Ruhestätte entstand.

Am 12. Dec. 1818 ward dieselbe jedoch wieder aufgefunden und nicht gar lange darauf constatirt.

Jener Hügel aber, auf dem die durch Papst Gregor IX. erbaute Kirche steht, verwandelte seinen ehedem schrecklichen Namen, dem Heiligen zu Ehren, in die liebliche Benennung Collo del Paradiso — Hügel des Paradieses!

15. Canonisirung. Uebertragung der h. Gebeine.

Den Ruhm, den die Tugenden und das Leben des Heiligen ihm schon hienieden erworben und die laute Klage des Volkes an seinem Todesbette brachten es mit sich, daß Viele in der Absicht, Alles genau zu sehen und fernen Freunden davon zu berichten, herbeiströmten, um den so geliebten Mann als Leiche noch einmal zu erblicken. Berichte wurden über diese Vorgänge abgefaßt. Namentlich wurden die Wundmale einer genauen Prüfung unterworfen. Man sah, man berührte jene fleischigen Nägel, deren Farbe sehr dunkel, deren Gestalt vollkommen einem eisernen Nagel glich, und die durch seine Hände und Füße wachsend — unter dem Drucke des Fingers oberhalb nachgebend, unterwärts hervorquollen. Es war wie eine harte, zähe Fleischsubstanz. An seiner Seite fand sich auch die von ihm so sorgsam verborgen gehaltene Seitenwunde, diese aber war hellroth — gleich einer hell leuchtenden Rose. Mit Verwunderung betrachteten Alle die Haut des heiligen Mannes, welche vom Fasten und harten Mühen welk und durch die Hitze und Strapazen seiner vielen und weiten Wanderungen im Leben dunkelbraun gewesen, nun aber nach und nach die strahlende Weiße seiner Jugend wiedergewann. „Es war," sagt sein Biograph, „die Schönheit der Wiedergeburt in ihm. Seine Glieder, die steif gewesen, nahmen die Weichheit und Biegsamkeit kindlicher Glieder an."

Zu Assisi ward diese wunderschöne Leiche, unter dem Gesange der Psalmen und Hymnen und unter ungeheurem Zulaufe zu Grabe getragen, und in der Kirche zu San Giorgio beigesetzt. Das Volk begleitete sie zur letzten Ruhe mit grünen Reisern gleich Palmenzweigen, denn Alle waren sichs bewußt, daß

sie einen Heiligen begruben. Sein Grab war glorreich und ward es nur noch mehr in der Folge der Zeiten. Denn die Kranken und Kummerbeladenen, die ihn in seiner Celle nicht mehr fanden, riefen in der immer offenen Kirche um seine Fürbitte bei Gott an seinem Grabe und zahllose Heilungen fanden Statt.

In Pennaco, einem Dorfe im Gebirge von Apulien, beweinte ein trostloses Elternpaar ihr einziges Kind — eine Tochter. Freunde und Bekannte hatten sich eingefunden, um dem Begräbnisse beizuwohnen. Aber die Mutter lag in unaussprechlichen Schmerzen und flehte zum seligen Geiste des Heiligen um seine Fürbitte bei Gott. Und wie sie so gebeugt vor Gott da lag, glaubte sie den Heiligen zu erblicken, der freundlich, wie immer im Leben, ihr zurief: „Weine nicht, das Licht Deines Lebens, das Du erloschen wähnest, wird wieder aufleuchten.“ Sie stand auf, glaubte den Worten, die sie vernommen und verweigerte den Leichnam ihrer Tochter, der eben begraben werden sollte; erzählte, was ihr begegnet und ergriff die erkaltete Hand ihres Kindes, den Seligen dringend und mit vollem Vertrauen an seine Verheißung mahnend. Die leblose Hand erwarmte, der hingesunkene Arm erhob sich und die todte Tochter sank der Mutter lebend in die Arme.

Ein Notar in Rom hatte einen Knaben, der, noch klein, seine Mutter einst in die Kirche begleiten wollte. Diese verweigerte ihm den Wunsch und ging allein, kehrte aber von innerer Angst getrieben wieder um, nach dem Kinde zu sehen, welches darauf vor ihren Augen zum Fenster hinabstürzte und todt liegen blieb. Die Verzweiflung der Mutter war übergroß.

Ein Franciscaner aus Rabo kam des Weges, gerade an ihrem Hause vorübereilend, da er zur Predigt irgendwo erwartet wurde.

„Glaubt Ihr nicht,“ sprach er, der des Wunderbaren genug erlebt, „daß unseres lieben Vater Franciscus Gebet diesen Kleinen wieder beleben könnte? Sollte er, der unter allen Menschen Christum hienieden gar so treu geliebt, im Himmel es nicht von Ihm erlangen können, daß dies Kind dem Leben zurückgegeben werde?“

„O ja! das glaube ich!“ rief der Vater des Kindes, und

versprach, sein Leben lang Gutes zu thun, wenn sein Kind ihm wiedergegeben würde.

Der Franciscaner kniete nieder und beide riefen zu Gott, Er wolle ihnen um der Liebe seines heiligen Dieners Franciscus willen das Kindlein wieder beleben. Es geschah, wie sie gebeten, das Kindlein erhob sich frisch und gesund und empfand gar keine übeln Folgen.

In Capua fiel ein Kind in die Fluthen des Volturno. Seine Spielgefährten am Ufer erhoben ein großes Geschrei, viel Volk lief herbei und es gelang endlich, einem Schwimmer die Stelle zu bezeichnen, wo der kleine Verunglückte liegen müsse. Lange suchte der Taucher im Schlamme umher, ehe es ihm gelang, den kleinen Körper, der in einen Winkel festgetrieben und vom Schlamme bedeckt worden, aufzufinden und mühsam loszulösen. Wie aus einem Grabe mußte er ihn hervorwühlen, und es schmerzte ihn, wie er nach langer, harter Mühe eine kleine regungslose Leiche unter dem lauten Gebete der Umstehenden und unter dem Geschrei: San Francisco, San Francisco! ans Ufer brachte. Alle baten den Heiligen um seine Fürbitte. Selbst zahlreiche, an den Strom geeilte Juden, denen die wunderbaren Heilungen zu Lebzeiten des Heiligen in gutem Gedächtnisse geblieben, riefen mit den Uebrigen San Francisco, San Francisco! Plötzlich erhob sich das Kind voll Kraft und Bewußtsein und lief geradeaus nach der Kirche des Heiligen, denn es war sich irgendwie bewußt, daß das Gebet desselben es aus den Schatten des Todes zurückgeführt.

In Suessa stürzte ein Haus in sich zusammen und bedeckte einen jungen Menschen, der entseelt, zum größten Kummer seiner Mutter, aus dem Trümmerhaufen hervorgezogen wurde.

Sie jammerte und weinte bis zur Dämmerung, rief dann bei Nacht betend, die Fürbitte des heiligen Franciscus an, während ihr Sohn noch immer regungslos da lag. Und da sie immer inständiger betete, erhob sich der Jüngling plötzlich frisch und gesund und lud sie ein, sich mit ihm der Fürbitte des Heiligen zu freuen und Gott zu danken.

Ein anderer Jüngling, Gerlandino genannt, ein Ragusaner von Geburt, hatte sich zur Zeit der Weinlese den Winzern beigesellt und bereitete die Schläuche unter der Weinpresse. Plötz-

lich fielen furchtbare schwere Steine, die wahrscheinlich in der Nähe bereit gelegt worden, um zuletzt auf die Presse gewälzt zu werden, wenn der letzte Saft den Reben abgezwungen werden sollte, durch das Nachgeben einiger Balken auf die Presse nieder und auf den Körper des Unglücklichen.

Sein Vater, der von ferne stand und dem Unglücke zusah, jammerte laut um ihn. Außer Standes, ihm zu helfen, bat er aber den hl. Franciscus mit lauter Stimme um seine Verwendung bei Gott. Die herbeigeeilten Winzer wälzten mit vereinten Kräften die Last von der Presse und zogen den Jüngling heraus. Sein Leib schien zwar zermalmt, doch erhob er sich freudig, schaute um sich, verwies den Leuten ihr Jammergeschrei und erklärte ihnen, der Heilige habe ihn beschützt.

In dem Schlosse eines Edelmannes unweit Rom übernachteten einst zwei fromme Franciscaner. Es geschah, daß um diese Zeit ein Wächter von einer, am Thurmesvorsprunge angehäuften Masse Holzes, auf der er eingeschlummert gelegen, herabfiel. Das Holz verschob sich und die Masse stürzte sammt dem Wächter auf das Dachende und von dort die jähe Tiefe hinab. Alles, vom Gepolter erschreckt, lief herbei, man rüttelte und schüttelte den Wächter, um zu sehen, ob noch Leben in ihm sei. Er fuhr auf, wie aus festem Schlafe, beklagte sich aber sehr, daß man ihn aus süßen Träumen geweckt, denn er habe schlafend gewähnt, in den Armen des gottseligen heiligen Franciscus und an seinem Herzen sanft zu ruhen.

Aehnliches geschah einem Priester in Campanien, der, durch ein schlimmes Ungefähr, in das Werk einer Mühle hinein gerieth und in große Gefahr kam, von demselben erfaßt und vernichtet zu werden. Seiner Gefahr bewußt, wandte er sich an den Geist des Heiligen. Da erschien ihm die Gestalt eines Franciscaner-Mönchs, doch in weiße Farbe gekleidet, der ihn mit sanfter Gewalt der Stelle enthob und aus dem Flusse ans Ufer trug. „Wo blieb er, wo blieb er — wohin ist er gegangen?“ rief der Gerettete, wollte die Spuren seiner Füße küssen und erklärte der erstaunten Menge am Ufer, — die verschiedene mißglückte und sogar gefährliche Versuche gemacht hatte, zu Hilfe zu kommen, — wer ihn gerettet und ihn davon=

getragen habe. — Die Anwesenden knieeten nieder, lobten Gott mit lauter Stimme nnd priesen Seine Güte gegen den Heiligen.

Ein Kind fiel in einen tiefen Brunnen, dessen Wasser mehr als hinreichend war, es zu ertränken. Seine Gespielen liefen davon, ihm Hilfe zu holen. Ein Mann stieg den Brunnen hinab in einem Eimer. Viele Andere standen umher, mit jener warmen, christlichen Theilnahme und dem innigen Interesse, das den Italienern mehr als anderen Nationen eigen war und in ihrem so lebendigen Glauben wurzelte, kraft dessen sie sich der solidarischen Liebe unter Christen und Menschen immerdar bewußt blieben. Der Hinabgestiegene staunte, das Kind, wie schwebend über dem Gewässer, zu erblicken, er zog es hervor und es berichtete von sich selber: Sowie ich stürzte, rief ich den hl. Franciscus um seinen Beistand an. Er half mir auch also gleich, mich sanft bei der Hand ergreifend und mich stützend, bis Ihr mich erlöstet.

Eine Frau, die immer an Kopfschmerzen gelitten, wohnte einst zu Assisi einer Predigt des Bischofs von Ostia bei, der daselbst vor dem versammelten Römischen Hofe redete. Ein schwerer Stein, der auf einer Tribüne lag, fiel von derselben auf sie herab, sie ward für todt aufgehoben und da man nicht mehr zweifelte, daß der Schlag ein tödtlicher gewesen, bedeckte man sie mit ihrem Mantel und legte sie vor einem Altare nieder, bis die Menge sich entfernt und man sie beisetzen könne. Sie war aber nicht todt, hatte sich vielmehr innerlich gleich der Fürbitte des Heiligen empfohlen und verließ bald darauf, Gott preisend, mit den Uebrigen die Kirche; litt auch fortan nicht mehr an ihrem Uebel.

In Corneto fiel eine schwere Pforte auf ein achtjähriges Kind. Jeder hielt es für zermalmt. Der gelähmte Vater rief in seiner Herzensqual zu Gott und um Fürbitte zum hl. Franciscus. Endlich gelang es die schwere Last vom Leibe des kleinen Unglücklichen abzuheben, das aber lächelnd und froh wie aus gesundem Schlafe erwachend, sich den Augen der Erstaunten darbot. Dieses Knäblein ward später ein gelehrter Franciscaner, ein Schriftsteller des Ordens und sehr berühmt durch seine Predigten.

Zu Leontino geschah ein ähnliches glückliches Unglück.

Vierzig Arbeiter enthoben einen schweren Steinblock der felsigen Berggegend und strebten dann mit vereinten Kräften ihn auf ein Gefährte zu laden. Es entsank ihnen aber die schwere Last und bedeckte mit ihrer Wucht einen von ihnen. — Jammerd liefen die Meisten davon, zehn von ihnen aber arbeiteten mit übermenschlicher Kraft, um den unglücklichen Gefährten zu befreien, den seligen Franciscus anrufend, damit er gerettet werde und ihn in kindlicher Weise daran erinnernd, daß dieser schwere Steinblock zum Dienste in einer Kirche bestimmt sei, die seinen Namen tragen solle. Den Steinblock, der ihrer Aller vereinten Kraft zu trotzen schien, bewegten jetzt diese zehn mit riesigem Erfassen und fanden — statt einer entseelten Masse — den gesunden Gefährten, dessen vordem sehr schwaches Augenlicht seit diesem Tage, wie er später bezeugte, hell und frisch und kräftig wurde.

Ein ähnlicher Fall fand bei San Severino in der Mark Ancona Statt. Ein schwer Vergifteter in Borgo d'Albo — ein von einem schweren Strebepfeiler Getroffener — mehrere Sterbende, die in den letzten Zügen den freundlichen Heiligen um seine Fürbitte laut anriefen, erfuhren augenblickliche Hilfe.

Ein junger Mensch, von tödtlicher Krankheit ergriffen, blutete aus den Augen und war so schwach, daß er nicht mehr zu athmen vermochte. Er lag ganz darnieder und in der Familie wurden bereits die Anordnungen zum Begräbnisse besprochen. Der Vater aber lief in eine Kirche des hl. Franciscus, schlug sich einen Strick um den Nacken, kniete vor dem Altare nieder, bekannte sich unwürdig der Erbarmungen Gottes, flehte aber dennoch zum Herrn aller Dinge, daß Er um der Fürbitte und Liebe des heiligen Franciscus willen, sich seiner erbarmen wolle. Nachdem er lange so gebetet und mit vieler Reue und Thränen gefleht, kehrte er heim — und fand seinen Sohn genesen. Dies geschah zu San Gemignano.

Zahllose wunderbare Rettungen Schiffbrüchiger, die um den Schutz und die Fürbitte des Heiligen gefleht, wurden berichtet, sowie so viele und so mannigfaltige wunderbare Begebenheiten, theils zarte und rührende Vorfälle, daß ich mich versucht fühle, das Leben dieses treuen Dieners Christi mit den Worten zu schließen, die der hl. Evangelist Johannes vom Leben

des göttlichen Meisters braucht: „Noch viele andere Zeichen und Wunder habe Christus gethan, sagt er, die in diesem Buche nicht verzeichnet — denn wenn sie allen sollte beschrieben werden, so meine ich, die Welt würde die Bücher, so zu schreiben wären, nicht fassen! —"

Und in gewissem Sinne kann man dieses von so vielen Episoden aus dem Leben des Heiligen doppelt treffend wiederholen, denn die Welt, wie sie ist, würde sie nimmer erfassen. Sinn und Verständniß sind ihr abhanden gekommen in der Prosa ihrer um Vieles geschäftig bekümmerten Gegenwart, im skeptischen Lächeln ihres Unglaubens an eine höhere Zukunft in einem bessern Leben. Manche werden es vielleicht überflüssig — möglicherweise sogar läppisch finden, daß ich auch nur diese einzelnen Berichte, theils sehr wunderbarer, theils rührender und zarter Art, in der kurzen Biographie mit aufgenommen, Andersgläubigen mögen sie sogar als ein gutes Theil Aberglauben erscheinen. Ich erlaube mir aber nur die bescheidene Frage: „ob die Darstellungen des seligen Bonaventura, des seraphischen Doctors, wie ihn die Schule nennt, nicht einigen Glauben verdienen?" Es sind zumeist die einfachen Erzählungen eines Mannes, eines Fürsten der Kirche, der durch Tugend und Gottesfurcht, Geist, Gelehrsamkeit, Wort und Schrift weithin berühmt war. Dieser Mann war überdies von den erhabensten Ideen über das Wesen Gottes getragen, von der Heiligkeit und Wahrscheinlichkeit des Schöpfers durchdrungen — sollten seine historischen Berichte nicht wenigstens jene Glaubwürdigkeit besitzen, die ohne jegliche Renitenz den Berichten des Polybius oder den Commentaren des ersten der Cäsaren zuerkannt wird.

Fügen wir noch hinzu, daß der selige Bonaventura, fast noch ein Zeitgenosse des Heiligen, täglich mit Leuten des Ordens verkehrte, die mit demselben gelebt, ihn täglich gesehen und seiner Freundschaft gewürdigt worden.

In den wunderbaren Berichten des heiligen Bonaventura sind ferner nur diejenigen Fälle aufgenommen, deren Authenticität er geprüft oder für welche ihm persönlich glaubwürdige Zeugnisse sprachen. Er erwähnt einstmals eines großen Wunders, dessen Kunde ihm aus Deutschland geworden und von welchem er glaube, daß es unzweifelhaft feststehe. Er aber wolle dennoch nicht davon reden, weil er nur davon berichte, wofür die Zeugnisse ihm selbst genau bekannt geworden.

Steht nun aber die historische Wahrheit der Ereignisse fest — wem wird es gelingen, ihnen den Charakter des Wunderbaren allgemein zu rauben, den ihnen die einstimmige Auffassung der Zeitgenossen gegeben?

Lassen wir auch für einen Augenblick die Annahme auf sich

beruhen, dieser oder jener Bericht sei auf Irrthum gegründet — das wenigstens wird auch der Skeptiker nicht läugnen wollen, daß die allgemeine Meinung diesen Erzählungen günstig gewesen, daß die Zeitgenossen deren wunderbarer geheimnißvoller Auffassung beigepflichtet.

Woher sonst jenes lebendige Vertrauen auf seine Hilfe, woher jene zahllosen, oft so lieblichen Volksgebräuche, Feste und Erinnerungen an den Heiligen in ganz Italien, die prachtvollen Dome, die seinen Namen tragen — woher vor Allem die demüthigen, opferwilligen Schaaren seiner armen Brüder, welche die Verachtung und Verfolgung eines glaubensleeren Jahrhunderts hie und da nur vertrieb, um sie im nächsten hundertfach wieder aufstehen zu sehen, mit derselben Liebe, derselben Verehrung, demselben wunderbaren Vertrauen zu ihrem heiligen Ordensstifter, die seine Zeitgenossen ihm geweiht?

Daß aber irgend Einer, der nicht als Katholik die Gefilde von Assisi, den historischen Boden des Heiligen, die Gebirge von Albano, die Abruzzen, das sonnige Apulien durchstreift, den Landmann bei seinen Festen, sein sonnenverbranntes Weib (perusta solibus perniciis uxor Apuli) bei ihrem frommen Gebet und kindlichen Erinnerungen an den Heiligen belauscht, den tiefern Sinn in der naiven Form, den ganzen Reiz der Innigkeit, des Glaubens und Gemüthes, nicht vollständig zu enträthseln vermag — und daher sich oft in seiner Auffassung irrt — das begreifen wir vollkommen. Es fehlen ihm alle nöthigen Vorbedingungen. Und wie ein Jeder, der über die Lehre von der Congruenz der Dreiecke noch nicht hinausgekommen ist, den Magister Matheseos nicht a priori beweisen wird, so mangeln hier dem uneingeweihten Beschauer alle jene Andeutungen, alle jene Erinnerungen, ja das ganze Jugendleben der katholischen Volkserziehung, deren erste Elemente er schon verneint Und dennoch — wenn ein unbefangenes kindliches Gemüth diesen Erzählungen lauschet, wenn es die so unschuldigen und doch so freudigen symbolischen Feste schaut — und habe es nie vom katholischen Leben gesehen oder geträumt — es sieht, es ahnt, daß hinter diesen lieblichen Bildern eine wesenhafte Person, eine heilige, schöne, große, lebenskräftige Vergangenheit — vielleicht wird man es einst gestehen — auch eine solche Zukunft wohnt. Das Gelüste, hier ein ihm ganz unbekanntes Stück wahrhaftigen Lebens zu sehen, beschlich wohl Manchen, der es nachher wieder vergaß.

Diese Blätter wurden geschrieben, ehe jene überaus traurige letzte Zeit über Italien hereinbrach, in der ein zwar kleiner, aber desto boshafterer Theil des Volkes einem Garibaldi und seinen Räuberschaaren jene Ovationen brachte, die es früher zu den Füßen des sanften Heiligen niedergelegt hätte. Wundern wir uns daher nicht, in den heutigen Zeitungsberichten zu lesen, wie das Kloster zu Assisi verödet, die Mönche ausgetrieben und verjagt worden. Das Böse schließt mit nothwendiger

Consequenz das Gute aus. Wo die Rotten der Meuchler straflos, wo deren Haupt verherrlicht wird — da ist kein Platz mehr im Lande für den Diener der Liebe. In den Kirchen, wo einst die frommen Kinder des hl. Franciscus auf ihren Wanderungen gebetet, warfen voriges Jahr im Patrimonium Petri die verführten Garibaldianer die hl. Hostien auf den Boden — besudelten die Altäre des lebendigen Gottes — und da einer der Ihrigen aus bessern Tagen noch einige bessere Gefühle bewahrt, ihnen zurief, ob denn diese Gräuel sie nicht anwiderten, spießten sie den Kameraden gegen die Wand der Kirche. O wie viel Thränen frommer Mütter sind diesen Verirrten und Bethörten nachgeflossen!

Lassen Sie uns noch eines erwägen. Möge man auch noch so gerne in den Berichten, auf denen wir fußten, nur Träumereien eines verbrannten Gehirnes sehen, so widersprechen, auch abgesehen von dem Gewichte ehrwürdiger Zeugnisse, staunenswerthe Resultate, mit den kleinsten Mitteln erzielt — diesem unhistorischen Einwurfe. Wenn es wahr ist — wie ein kaiserlicher Autor es in unsern Tagen betont, daß dieses vorzüglich die Größe eines Mannes und die Macht seiner Ideen bekunde, wenn seine Ansichten und sein Streben auch nach dem Tode ihres Trägers, durch ihn einmal angeregt, sich Bahn brechen und Geltung verschaffen. Wenn dieses wahr ist von natürlichen Ideen, die durch den augenblicklichen Stand der menschlichen Verhältnisse bedingt, häufig durch eine natürliche Consequenz der Sachlage entfaltet werden — wobei ihrem Träger nur das Verdienst zukommt, dies zum Gelingen seiner Pläne oder zum allgemeinen Besten richtig erkannt und rechtzeitig benutzt zu haben. Wie groß und erhaben steht dann Franciscus da, dessen Ideen nicht etwa einer vorübergehenden Gestaltung menschlicher Verhältnisse entnommen, sondern eine höhere Blüthe der ewigen Gesetze des Christenthums, eine vollkommene Befolgung der evangelischen Räthe darstellen — sichtbar und wesentlich von der ihm zuvorkommenden Gnade Gottes getragen und diese in allen Unternehmungen als wirksamstes Agens voraussetzend.

Er zog aus ein der Sinnlichkeit und Gewaltthat verfallenes Zeitalter dem milden und barmherzigen Geiste des Christenthums, dessen es sich zu entäußern drohte, wieder zu erobern. Seine Absicht war daher nicht eine Affirmation gegebener Zeitverhältnisse, sondern der offene Kampf mit deren bösen Prinzipien. Aus dem väterlichen Hause vertrieben, von seinen Mitbürgern verhöhnt und geschmäht, ohne Geld, ohne Mittel, alles Ansehens entkleidet, mit einem Sclavenkittel bedeckt, jeder Sympathie beraubt, nur mit den Thränen seines alten ehrwürdigen Bischofes benetzt, zog er aus und nach wenigen Jahrzehnten eilten Tausende, sich ihm mit unbedingtem Gehorsame zu weihen. (Noch war kein Menschenalter seit des gottseligen Stifters Tode verstrichen, da zählte der Orden schon 45 000 Niederlassungen.)

Eine Unterwürfigkeit band sie an ihren Vater Franciscus, wie Caesar sie nicht unter seinen Legionen, Hannibal nicht unter seinen



St. Franz von Assisi.

Numidern fand. Und was bot er seinen Schaaren? Statt des Kriegers Ruhm und Sold, Schmach und Noth; statt des Goldes — alte Brodkrusten — statt der Reichthümer, das Gelübde der Armuth, der Keuschheit, des Gehorsams und die Pflege und Freundschaft aller derjenigen, die die Welt verläßt, verstößt, verachtet. Dennoch blieben sie ihm treu und erfüllten den Erdkreis mit dem Ruhme ihrer Tugenden, brachten zahllose Heilige hervor, deren Gedächtniß zwar nicht in modernen Geschichtsbüchern verzeichnet, doch aber keinem aus Quellen geschöpften größern historischen Werke fremd bleiben sollte.

Ihrer gedenken vor Allen das christliche Volk und die lebendigen Traditionen der Kirche.

16. Kapistran, Jakopone, Sixtus, Ximenes.

1. Der berühmte heilige Kapistran, der mit Ladislaus von Ungarn und Huniady, im Bunde mit Scanderbeg dem gewaltigen Eindringen der Sultane Amurad und Muhameds II. widerstand, die bedrohte Civilisation des Occidents vor den Stagnationen des Islams bewahrte, den grausamen Verheerungen, den Qualen und Verfolgungen im Gefolge des Halbmondes ein Ziel setzte — den siegreichen Lauf des Eroberers von Konstantinopel bis zum Ende seines Lebens aufhielt, so daß er erst im höhern Alter seinen Fuß nach Italien überzusetzen wagte, war ein Franciscaner-Mönch. Sein Muth, sein Glaube, seiner Reden Kraft begeisterten, hoben und stärkten die gequälten und geängsteten christlichen Bewohner an den Grenzen des Barbarenreiches. Er flehte um Hilfe für sie bei den christlichen Heerführern, er begleitete in alle Gefahren die christlichen Streiter, pflegte die Verwundeten, flehte für die Getödteten, ermahnte die Lebenden zur Buße und Gerechtigkeit. Ihm danken wir es vielfach, daß Muhamed II. nicht auch über den sinkenden Zinnen Roms jene Verse eines persischen Liedes rufen konnte, die er über den Ruinen des Kaiserpalastes am Bosphorus aussprach: „Die Spinne hat ihr Geweb' aufgehängt in der kaiserlichen Burg — und der Eule Nachtgesang tönt durch die Hallen von Atrasiab!"

Denn, wenn er auch den größten Theil von Muhameds II. Regierung nicht mehr erlebte, so waren doch er, Huniady und der Albaneserfürst vom Geschlechte der Castrioten, berühmter

unter dem Namen Scanderbeg — die drei Wächter, welche die Christenheit vor den wachsenden Hörnern des Nachtgestirns unabläßig warnten und unter den christlichen Fürsten eine Vorhut bildeten, die sich bis kurz vor Muhameds Tode kräftig erwies, dem Vordringen der Türken ein Ziel zu setzen.

2. Ein anderer berühmter Franciscaner war Jacobus de Todis (Jacopone da Todi), Zeitgenosse und Freund des Dante, dessen inniges Verhältniß zu des großen Dichters Geiste, sowie des Dichters Liebe zu den frommen Kindern des hl. Franz allein schon hinreichen würde, die thörichten Unterstellungen und gezwungenen Deutungen der Divina Comedia, die heut zu Tage beliebt werden, während die ganze christliche Vergangenheit die Katholicität und den Glauben dieser wunderbaren Poesie pries und empfahl — vollständig zu entkräften.

Jacopone, durch den Glanz seines Hauses und seiner Gelehrsamkeit gleich angesehen, lebte, wie sein Name es besagt, in einer Stadt Umbriens, wo er seiner Neigung folgend, sich den Wissenschaften und schönen Künsten hingab. Sein gastfreies Haus war der Sammelplatz ausgezeichneter Männer, schöner und kluger Frauen. Seine eigene Frau, so klug als schön und tugendhaft, ward heiß von ihm geliebt. Seine Tafel reich besetzt, stand seinen vielen Freunden offen, er hatte Alles, was sein Herz erfreute und genoß es als ein Mann von Herz, Geist und Geschmack. Aber vielleicht fing dies Herz an allmälig sich seines Glückes zu überheben und über den Gaben des G e b e r s zu vergessen. Nicht so seine Gemahlin. Inmitten des Luxus und Wohllebens, wie inmitten edler und geistiger Genüsse, vergaß sie Dessen nicht, der ihre Jugend erfreut und dem sie von Jugend auf gedient, war eingedenk der Kürze der Zeit, der Wandelbarkeit der menschlichen Dinge und der furchtbaren Gerichte Gottes. Sie erkannte die abzulegende Rechenschaft und fürchtete des Armen zu vergessen im Taumel der täglichen Freuden. Einst wohnte sie mit ihrem Manne, strahlend von Schönheit und Lieblichkeit, einem öffentlichen Spiele bei, dem sie von einer hohen Tribüne herab im Kreise ihrer Freunde zusah. Das Gerüst, auf dem die Tribüne ruhte, brach und stürzte. Jacopone, der unverletzt geblieben, eilte seiner verwundeten Gemahlin zu Hilfe. Er begann sie auf offenem Markte zu entkleiden, sie

aber beschwor ihn mit schmerzerfüllten Augen, sie doch nicht den starrenden Blicken der Menge auszusetzen. Er lud sie daher auf eine Tragbahre und trug sie, vielleicht zum ersten Male zagend, in sein Haus. Hier entkleidete er sie mit zitternder Hast und sah — daß sie unter den schimmernden Gewanden ihrer Schönheit einen Bußgürtel trug. Sie ward in ihr Bett gebracht, aber alle Hilfe war umsonst — ihre schönen flehenden Augen brachen, die Arme, mit denen sie seinen Hals umfaßt, sanken, und mit ihnen die Säulen, auf denen ihres Mannes Glück geruht!

Sein Schmerz war namenlos und die Tiefe und Kraft seines Gemüthes ließen ihm keine Grenzen in demselben finden. Denn wie in tausend Spiegeln warf sich das Bild dessen, was er besessen und was er verloren in seinem Innern herum, von seiner mächtigen Einbildungskraft getragen und von glühender Sehnsucht gefesselt.

Je erhabener sein Geist, je reicher sein Gemüth, je inniger die Beziehungen seiner zauberhaften Phantasie, desto weiter und tiefer und mannigfaltiger die Empfindungen seines alldurchdringenden Leides. Alles, was ihm Süßigkeit gegeben, war für ihn in Bitterkeit verwandelt. Ihn hatte der Umgang der Freunde und das Lob der Menge gefreut, nun suchte er die abgeschiedene Stille der Einöde. Er hatte es geliebt, durch den Glanz der Fackeln, das Licht seiner sonnigen Tage bis in die Nacht hinein zu verlängern — nun suchte er die Finsterniß, versenkt in bittersten Gram. Seine glänzenden Augen, den Blick voll Feinheit und Geistesschärfe, überströmte die Fluth unaufhaltsamer Thränen — bitter, über Alles bitter war der Kelch seines Leides, aber er schlürfte ihn in vollen Zügen, denn alles andere war ihm schaal geworden. Sein Geist versenkte sich in den Abgrund seines Schmerzes, dessen Tiefen zu erfassen, ward nunmehr seine einzige Wissenschaft. Ein fruchtbringender Gedanke dabei war ihm die Entdeckung, daß seine holdselige Gemahlin schon zu Zeiten der frohen Tage, das Uebermaaß der Genüsse, vielleicht sogar Sünden, deren Ursache in ihm gelegen, an ihrem Leibe zu büßen versucht. Er erkannte und bekannte, daß er dagegen Dessen vergessen, der ein Vater der Armen genannt sein will. Er fing an, mit äußerster Verachtung alle jene Dinge zu betrachten, die durch den Verlust der Geliebtesten reizlos für

ihn geworden. Seine Sehnsucht stand für ihn und für sie nur noch nach den Wohnungen des ewigen Lebens.

In Strömen von Thränen beweinte er seinen Verlust, aber auch seine eigenen Verirrungen, und dies ward lange Zeit seine Beschäftigung, seine Vergangenheit zu durchforschen sein einziges Studium. Nessun magior dolore che riccordarsi del tempo felice nella miseria.

Kein bittereres Leid auf Erden giebts, sagt der Dichter, als in Tagen des Elends der Tage des Glücks zu gedenken!

Jacopones Freunde warnten ihn, sie glaubten er werde den Verstand verlieren, er aber antwortete ihnen, er sei allerdings ein Thor geworden, er denke es aber zu bleiben. Er fand in dieser Thorheit mehr Weisheit, als in aller Wissenschaft seiner Vergangenheit. Darum verließ ihn auch das frühere Streben nach äußerem Wissen, nur die Poesie, die Tochter der Sehnsucht, war ihm geblieben und oft ergoß sich seine Seele in tiefen klagenden Melodien. Er lud in seinem Gedichte Alle ein, die den Schmerz des Lebens erfahren, Thoren zu werden mit ihm vor der Welt. Mehr und mehr klärte sich jedoch seine Seele in diesen läuternden Stürmen und er erkannte in Allem die waltende, aber auch rettende, Hand Gottes, der er sich rücksichtslos hingab. Der Orden des armen heiligen Franciscus schien diesem armen Reichen die einzige Zuflucht — hier konnte er wahrhaft Alles abwerfen, was ihm, da er seinen Hafen verloren, auf steuerlosem Schiff ein unnützer Ballast geworden; hier leuchtete ihm die Morgenröthe eines nicht ganz fernen Tages des Wiedersehens mit der geliebten Verstorbenen, hier fand er aber auch in ihrer Fülle die Betrachtung des einen Urlichtes aller geschaffenen Schönheit und mit ihr neues Streben, neue Kraft und neue Richtung.

Er ward eine Zierde seines Ordens und einer seiner lieblichsten Dichter. Ihm verdanken wir jenen lieblichen und überaus rührenden Klagegesang, der in unsern Kirchen alljährlich in der Charwoche gesungen wird, bekannt unter dem Namen des „Stabat Mater“.

Stabat Mater dolorosa
Juxta crucem lacrimosa
Dum pendebat Filius.
Cujus animam gementem
Contristatam et dolentem
Pertransivit gladius.

O quam tristis et afflicta
Fuit illa benedicta
Mater Unigeniti.
Quae moerebat et dolebat
Pia mater dum videbat
Nati poenas incliti.

Quis est homo qui non fleret
Christi matrem si videret
In tanto supplicio!
Quis non posset contristari
Dei matrem contemplari
Dolentem cum Filio.

Pro peccatis suae gentis
Vidit Jesum in tormentis
Et flagellis subditum.
Vidit suum dulcem Natum
Moriendo desolatum
Dum emisit Spiritum.

Eja Mater! fons Amoris
Me sentire vim doloris,
Fac, ut tecum lugeam!
Fac, ut ardeat cor meum,
In amando Christum Deum,
Ut sibi complaceam!

Sancta Mater! istud agas
Crucifixi fige plagas,
Cordi meo valide.
Tui nati vulnerati,
Tam dignati prome pati
Poenas mecum divide.

Fac me vere tecum flere
Crucifixo condelere
Donec ego vixero!
Juxta crucem tecum stare
Et me tibi sociare
In planctu desidero.

(Zu deutsch nach Veith.)

Bei dem Kreuz die Schmerzensreiche
Mutter stand, die Thränenbleiche
Wo verschmachtend hing ihr Sohn.
Ihre Seele angstvoll ringet,
Ihr betrübtes Herz durchdringet
Nun das Schwert der Schmerzen schon.

Wie so bang an Seiner Seite
Stand die hochgebenedeyte
Jungfrau, Gottgebärerin.
Sah mit Schmerzen, sah mit Trauer,
Sah mit tiefstem Mitleidsschauer
Auf den Eingebornen hin.

Welcher Mensch wird da nicht weinen
Da er hier in solchen Peinen
Christi Mutter stehen sieht!
Wer der ohne Leid betrachtet
Wie die Fromme fast verschmachtet,
Da sie mit dem Sohne litt!

Hier für seines Volkes Schulden
Sieht sie Jesum Qual erdulden,
Welche ihr das Herz zerreißt.
Siehet in der Qual, der herben,
Alles Trosts beraubt ihn sterben,
Da er aufgiebt seinen Geist.

Eja Mutter, Liebesquelle,
Zeig mir Deinen Schmerz, geselle
Mich auch Deiner Trauer bei!
Gib, daß auch mein Herz entbrenne,
Daß ich liebend ihn erkenne
Und ihm wohlgefällig sei.

Mutter, allzeit treubefunden,
Drücke seine Kreuzeswunden
Meinem Herzen mächtig ein!
Deines Sohnes bittre Peinen
Die er trug um mich zu reinen,
Laß mit mir getheilet sein.

Laß mich wahrhaft mit Dir weinen,
Dem Gekreuzigten mich einen
Alle meine Tage hier.
Bei dem Kreuz mit Dir zu stehen
Und zu theilen Deine Wehen
Immerdar erwähl' ich mir.

Virgo virginum praeclara	Jungfrau der Jungfrauen klare
Mihi jam non sis amara	Mich in süßer Huld bewahre,
Fac me tecum plangere.	Lasse trauern mich mit Dir!
Fac ut portem Christi mortem	Daß ich Christi Tod empfinde,
Passionis fac consortem	Seinem Leiden mich verbinde,
Et plagas recolere.	Es verehre für und für!
Fac me plagis vulnerari	Seine Wunden mich durchbohren
Cruce hac inebriari	Und sein Kreuz sei mir erkoren,
Ob Amorem Filii!	Weil es trug den Herrn des Lichts.
Inflammatus et accensus	Daß die Flamme mich verschone,
Per te, virgo, sim defensus	Sprich für mich bei Deinem Sohne
In die judicii!	An dem Tage des Gerichts.
Fac me Cruce custodiri	Gib auch, daß das Kreuz mich stütze,
Morte Filii praemuniri	Christi Tod mich mächtig schütze,
Confoveri gratia.	Gnad' mich stärke jederzeit!
Quando Corpus morietur	Gilt es einst dem Leib, zu sterben,
Fac, ut animae donetur	Hilf dann meiner Seel' erwerben
Paradisi gloria!	Paradieses Herrlichkeit.

So zart und lieblich seine Dichtungen, so kräftig und gewaltig war Jacobus in der Rede.

Seine Predigt erschütterte, riß hin — ergriff mit unwiderstehlicher Gewalt.

Er griff das Laster an, wo immer er es fand, und steuerte dem Verderbniß in den Trägern der Gewalt. Sogar dem Papste Bonifacius VIII. gegenüber, erlaubte er sich Tadel über Mißbräuche in seiner Person. Es scheint aber, daß er bei dieser Gelegenheit die Grenzen des Anstandes und der Mäßigung in seinem Eifer nicht gefunden, und auch die der Gerechtigkeit und Wahrheit, durch fremde Berichte irregeleitet, überschritten habe. Dafür trafen ihn die über ihn verhängten Strafen seiner Ordensobern.

In den ersten Zeiten seines Ordenslebens erwachte in ihm die alte Gewohnheit und das Verlangen nach den Freuden der Tafel. Er verachtete sich selbst darüber, daß er an solchen Genüssen noch kleben könne, nachdem er so viel Theureres verloren hatte; der beständige Genuß vegetabilischer Substanzen erweckte ihm aber zuweilen Sehnsucht nach Fleisch.

Er verschaffte sich daher ein Stück rohen Fleisches, hing es in seiner Zelle auf, und ließ es dort verfaulen. In diesem Zustande zwang er seine widerstrebenden Lippen, dasselbe aufzunehmen und strafte so seinen widerspänstigen Gaumen.

So war dieser Mann! ein Gemisch zartester Empfindungen und gewaltigster Kraft.

3. Ein anderes berühmtes Mitglied des Ordens der Franciscaner war der Papst Sixtus V., dessen bekannte Gerechtigkeitsliebe und Strenge seinerzeit eine solche Ordnung und öffentliche Sicherheit im ganzen Bereiche des Kirchenstaates, eine solche Wohlanständigkeit des Betragens in Rom hervorgebracht, daß, wie die alten Chronisten sagen, eine Jungfrau zur Nachtzeit in den volkreichsten Straßen Roms mit minderer Furcht die Stadt durchwandeln konnte, als in etlichen andern Ländern gottgeweihte Jungfrauen die Gänge ihrer geweihten Mauern.

4. Auch der Cardinal Ximenes, der Rathgeber der Königin Isabella von Castilien, Großmutter Carls V., war eine der Zierden des Ordens und lieh ihm Glanz und Berühmtheit, sehr wider Willen zwar, denn er floh die Ehren dieser Welt und hatte die Stelle eines Erzbischofes von Toledo und somit eines der ersten spanischen Großen nur auf ausdrücklichen Befehl des Papstes nach langem Weigern angenommen. Er unterstützte seinerzeit kräftig die Vorstellungen des menschenfreundlichen Bischofes Las Casas, der sich der armen Indianer bei der Königin annahm, wirkte auch, so viel er konnte, kräftig bei der geist- und gemüthvollen Isabella, daß sie sich der mißhandelten Mexikaner erbarme, von den Statthaltern Milde, von den Colonisten gerechtes Betragen verlange, so daß sie mehrmals die der Bedrückung angeklagten Beamten zur Rechenschaft nach Spanien forderte.

Dieser berühmte Cardinal gründete die Hochschule zu Alcala und ließ mit ungeheurem Fleiße die Handschriften der Bibel in griechischer und hebräischer Sprache sammeln und Vergleiche anstellen mit Syrischen Manuscripten. Auch die ältesten Handschriften der Vulgata, wozu ihm aus der Bibliotheca Vaticana bereitwillig alle Manuscripte geliehen und eingesandt wurden.

(Der Protestant Raumer sagt von diesem nicht genug zu preisenden Manne: „Er war der Einzige, den seine Zeitgenossen als Staatsmann, als Krieger, als Gelehrten — und — als Heiligen verehrten.")

17. Die christliche Kunst.

Die Kunst, die allem Schönen dient, konnte an dem lieblichen Bilde des heiligen Franciscus nicht vorübergehen, sondern erwies sich eifrig in seinem Dienste.

Der Dom von Assisi, nach seinem Namen genannt, ist eine der schönsten Bauten Italiens. Ganz besonders zog aber sein Bild die Phantasie der Maler an, deren Viele und Berühmte sein Andenken verherrlichten.

Namentlich waren es die spanischen Maler, die gleichsam wetteiferten, seine Züge oder Begebenheiten aus seinem Leben darzustellen, und darin oft wundervolle Gebilde hervorbrachten. Ich erinnere mich eines Bildes von Zurbaron, den jugendlichen heiligen Franciscus darstellend, im braunen Ordensgewande, die strickumgürteten Lenden, das große seelenvolle Auge, das blasse Antlitz, die schmalen Lippen, der geistige Ausdruck im Blicke, der den Verkehr mit einer höheren Welt errathen ließ — das Alles charakterisirt so wohl die historische Person!

Wie oft schlich ich als Kind zu diesem Bilde, verlangend, ein Weniges ihm nachzufühlen von diesen erhabenen und ganz himmlischen Gedanken, die ich unter dem braunen Gewande ahnte und auf dem so überirdischen Angesichte las.

Ein anderes Bild, von Ribeira, das den Heiligen in seinem späteren Alter darstellte, schon gebräunt und verfärbt von den Mühen seines Lebens, die Hände mit den Stigmaten versehen — war ebenfalls oft der Gegenstand meiner kindlichen Betrachtungen.

Späterhin sah ich noch viele und schöne Darstellungen seines Lebens und seiner Person, wenngleich die schönsten und berühmtesten des Murillo leider nicht im Originale — keine aber hat je mich so gefesselt, als sein jugendliches Bild von Zurbaron.

Ein Andenken, das uns vom Heiligen geblieben, ein kleines altitalienisches Gedicht von ihm, in Italien bekannt unter dem Namen Cantico del Sole — das Lied von der Sonne — möge den Schluß dieser Blätter bilden, damit Er, der liebliche Heilige, nicht ich, dem Leser, scheidend, ein „Grüß Gott“ zurufe:

Altissimo omnipotente et buon Signore
Tue son le laude, la gloria et l'onore
A te solo si confanno
Et nullo homo e degno — di nominar Te.
(Höchster Allmächtiger und gütiger Herr,
Dein ist das Lob, die Ehre und jeglicher Ruhm,
Gebührt Dir allein!
Und keines Menschen Lippe
Ist Deines Namens werth!)

Laudato sia Dio mio Signore
Cum tutte le sue creature
Specialmente messer lo frate Sole
Lo quale giorna et illumina noi per Lui
Et ello e bello e radiante cum gran splendore
De te Signore porta significazione.
(Gelobt sei Gott, mein höchster Herr.
Durch alle Wesen seiner Schöpfung,
Besonders lobe ihn meine Bruder Sonne*),
Der für uns tagt und leuchtet seinetwegen.
Gar schön ist er und strahlt von vielem Glanze
Und stellet Dich, o Herr, vor Deinen Völkern dar.)

Laudato sia Dio mio Signore
Per sora Luna et per le Stelle
In Coelo le haï formate chiare et belle!
(Gelobt sei Gott, mein Herr
Durch Mond und Sterne wunderbar,
Am Himmel hast Du sie gebildet schön und klar!)

Laudato sia mio Signore per frate Vento
Et per l'aëre et nuvole sereno et omne tempo
Per lo quale daï alle tue creature sustentamento.
(Gelobt sei Gott der Herr, durch unsern Bruder Sturm,
Und durch der Lüfte Gewölk,
Durch heitres und jegliches Wetter,
Durch welches Du Nahrung, o Herr, den Deinen bereitest.)

Laudato sia Dio mio Signor, per sor acqua
La quale e molto utile et humile
Et pretiosa et casta!

---

*) Im Italienischen wie in allen romanischen Sprachen ist die Sonne männlichen Geschlechts. Die Anspielung auf die Stellen in den Psalmen nach dem Texte der Vulgata und deren häufige Anwendung auf Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, ist unverkennbar. In sole posuit tabernaculum suum etc. (In die Sonne hat er seine Wohnung gelegt) ꝛc. und Exultavit ut Gigas ad currendam viam (Sie frohlockte wie ein Riese zu laufen ihren Weg) ꝛc.

(Gelobt sei Gott der Herr durch meine Schwester
Das reine Wasser keusch und klar,
So nützlich, demüthig und doch so köstlich!)
Laudato sia mio Signore per frate fuoco
Per lo quale tu illumina la nocte
Et ello e bello et jucundissimo
Et robustissimo et forte!
(Gelobt sei der Herr durch meinen Bruder Feuer,
Durch den die Finsterniß Du lichtest,
Denn auch er ist lieblich und schön!
Und stark ist er und reich an Kräften!)
Laudato sia nostro Signore
Per nostra Matre Terra
La quale sostenta et goberna et produce
Diversi frutti et coloriti fiori et herbae.
(Gelobt sei Gott der Herr
Auch durch die Erde unsre Mutter,
Die da nährt und hervorbringt Früchte vieler Art,
Und Gräser und Blumen an Farben reich und zart.)
Laudato sia mio Signore per tutti Quelli
Che perdonano per lo Tuo Amore
Et sostengono infirmitate et tribulazione
Beati quelli, che sostanneranno in pace
Che da te Altissimo saranno coronati!
(Gelobt sei Gott der Herr von jenen Allen
Die da Unbild verzeih'n Ihm zu Gefallen
Und Leiden dulden und Trübsal vielerlei,
Selig sind sie im Frieden und großer Geduld,
Bei Dir o Herr ruht ihre Krone!)
Laudato sia mio Signore per sor Morte corporale
Della quale nullo homo vivente puo scampare!
Guai a quali, chi more in peccato mortale
Beati quelli, chi si trovanno nelle tue santissime voluntate
Che la morte secunda non lor puo far male!
(Gelobt sei Gott mein Herr, durch unsere Schwester Tod
Der Keiner der Lebenden je wird entrinnen!
Weh denen, die in ihr dahin gehn
Belastet mit schwerer Schuld!
Selig, die mit Dir in heiligem Wollen vereint,
Diesen schadet kein fürderer Tod!)
Laudate mio Signore et benedicite
Et ringraziate et servite Lui cum grande humilitate!
(Lobet nun Alle meinen Herrn und benedeyet Ihm!
Und danket und dienet in aller Demuth Ihm!)

———